2

Anthologie

aus

den Gedichten

von

Ramler, v. Schenkendorf und Neubeck.

Mit der Biographie von K. W. Ramler.

Biographie des Dichters.

K. W. Ramler.

Geboren 1725. — Gestorben 1796.

Karl Wilhelm Ramler ward zu Colberg den 15. Februar 1725 geboren. Von den ersten zehn Jahren seines Lebens, die er im Hause seines Vaters, der als Accise-Inspektor von Berlin nach Colberg versetzt worden war, zubrachte, wissen wir fast gar nichts. Im eilften Jahre ward er und sein Stiefbruder Fiddechow (der als Inspektor des königlichen Pädagogiums zu Halle starb) in das Schinmayersche Waisenhaus nach Stettin gebracht. Als diese Anstalt einging, ward er im Jahre 1740 ein Zögling des Hallischen Waisenhauses. Schon in seinem zehnten oder eilften Jahre hatte er angefangen, Verse zu machen, wie er selbst in den Anmerkungen zu der

Ode an Lycidas erzählt; auf dem Waisenhause suchte man dieser Neigung eine Richtung zu geben, die dem damaligen Charakter der Anstalt angemessen war. Aber von allen Anleitungen, die er hier erhielt, und die seines Geistes Flug hätten lähmen sollen, nahm er blos an denen Theil, welche ihn zur Mythologie, zum Verstehen eines Dichters überhaupt, oder zu mechanischen Uebungen der Prosodie führten. Selbst die kleinen Verfolgungen, die er beim Lesen selbst gewählter dichterischer Stellen, so wie über heimliche Entwürfe von Nachahmungen und über eigene Gedichte zu erdulden hatte, brachten bei ihm die Wirkung hervor, die sie immer haben müssen: sie verstärkten die Neigung, die sie unterdrücken sollten.

Bei seinem Aufenthalte auf der Universität zu Halle ward er mit Gleim und Uz, den nachher so geschätzten Dichtern, bekannt. Aus der Uebereinstimmung ihrer Neigungen und Anlagen entstand eine Freundschaft, die mit den Jahren wuchs. Und gerade die Uebereinstimmung, welche man zwischen diesen zu ihrer Zeit einzigen deutschen Dichtern ihrer Gattung wahrnimmt, läßt auf die gegenseitige Bildung, die einer dem andern mittheilte, und auf ihr gemeinschaftliches Lesen und Studiren zurückschließen. Vierzig Jahre später sah Deutschland zu Göttingen einen ähnlichen Bund mehrer jungen Dichter entstehen, welche die Nation mit Gesängen bereichert haben, auf die sie stolz seyn kann.

Ramler ging von der Universität nach seiner Vaterstadt zurück und setzte seine Studien für sich fort. Im Jahre 1746 kam er nach Berlin, wo sein Vater vorhin gestanden und noch Freunde hatte. Nach dem damaligen Zustande der Literatur war es für Ramler schwer, eine Lage zu wählen, worin er durch keine zu trockene, zu heterogene Beschäftigungen

behindert würde, seiner Neigung zu den schönen Wissenschaften nachzuhängen, zumal da sein Vater kein Mann von solchem Vermögen war, daß Ramler unabhängig hätte bleiben können.

Indeß erhielt das Corps der Cadetten auf Friedrich's II. Befehl damals eine andere Einrichtung. Des Königs Absicht war, daß darin Offiziers von solchen Kenntnissen gebildet werden sollten, als er in den bisherigen Feldzügen noch zu sehr vermißt hatte. Bisher hatte man die Cadetten vorzüglich nur mit dem Mechanischen des Kriegszustandes beschäftiget, ihren Körper durch Exerziren gewandt zu machen, und durch Religionsübungen ihre rauhen Sitten zu mildern gesucht. Jetzt sollten sie, nach Friedrich's Ausdruck, vernünftig werden. Logik und Einleitung in die Philosophie schien dem Könige am besten zu diesem Zwecke zu führen, und er wollte nicht vergebens, mit Wolf's Zurückberufung nach Halle, die Wolfische Philosophie in seine Staaten zurückgeführt haben. Außer andern Lehrern wurden daher auch vier bei dem Cadetten-Corps angesetzt, welche die Zöglinge in der Logik unterrichten sollten. Ramler erhielt im Jahre 1748 eine von diesen sogenannten Maitres-Stellen. Später wurde den Lehrern der Wissenschaften, die nachher die Stelle der Logik einnahmen, auf Verwendung des Generals von Buddenbrock, der Chef des Corps war, das Prädikat Professoren beigelegt.

Ramler sah bald ein, daß Geschichte und schöne Wissenschaften das Herz solcher Jünglinge, die gewöhnlich unmittelbar aus oft unkultivirten Provinzen und vom Aufenthalt unter Landleuten in das Institut kamen, leichter und sicherer gewinnen könnten, als Anleitung zu Definitionen, Distinktionen und Schlüssen, wozu sie gar nicht vorbereitet waren,

da die mehrsten von armen Eltern geboren und frühzeitig verwaiset, zu Hause keine literarische Erziehung genossen hatten. Daher suchte er sie durch wohlgewählte Beispiele aus der Geschichte, durch ausgesuchte Stellen aus klassischen Schriftstellern aller Nationen, und durch die Schönheiten der Dichtkunst selbst, an sich zu ziehen. Sein Vortrag ward ihnen das Muster des gewählten deutschen Ausdrucks. Denen, welche ihre Kräfte in Uebungen des Styls versuchen wollten, ward er durch seine feine Kritik nützlich. So sammelte er um sich her einen Kreis von Zöglingen, der lernbegierig auf seinen Vortrag horchte. Schwerlich ist in der preußischen Armee ein Regiment, besonders unter der Infanterie, das nicht einen oder den anderen seiner ehemaligen Schüler enthielte, und viele haben in späteren Jahren gestanden, daß sie Ramler's Aufforderung zur Beschäftigung des Geistes einen Genuß verdanken, der ihnen sonst fremd geblieben wäre.

Ramler selbst war ihnen Beispiel darin. Die Muße, welche ihm seine Amtsgeschäfte übrig ließen, brachte er mit eifrigem Studiren zu. Man kann sagen, daß ihm keine Wissenschaft fremd war, selbst nicht die ernsteren. Vorzüglich besaß er sehr gute historische und antiquarische Kenntnisse; doch bezog sich bei ihm alles auf das Hauptstudium, zu dem, fast ihm selbst unbewußt, sein Genius ihm leitete — die Poesie. Alles was auf diese Bezug hatte, interessirte ihn sein ganzes Leben hindurch gleich sehr. Nur Ein Beispiel unter mehren, die der Herausgeber anführen könnte. Herr Nicolai hatte im Jahre 1780 die Idee, daß ein, nach einem bessern Plane als das Hübner'sche ausgearbeitetes, Reim-Register vielleicht kein so überflüssiges Buch seyn würde, als wofür man es dem ersten Anscheine nach halten möchte. Dieser Meinung war auch Ramler; und um die Ausführung dem,

der die Arbeit übernehmen würde, zu erleichtern, setzte er seine eigenen Ideen darüber auf, (vorzüglich was die deutschen Sylbenmaße betrifft) machte selbst eine Sammlung von poetischen männlichen und weiblichen Namen, von Schäfernamen, von komischen und geehrteren Bürgernamen, alle nach den Endsylben geordnet, wie sie in ein Reim-Register einzutragen seyn würden. Diese Materialien sind noch in Herrn Nicolai's Händen, und es wäre zu wünschen, daß den Plan, den er und Ramler entworfen hatten, irgend eine geschickte Hand ausführte.

Die ersten Versuche seiner Jugendjahre verbarg er sorgfältig vor dem Publikum. In den Bremischen Beiträgen zum Vergnügen des Verstandes und Witzes ließ er einige davon abdrucken, ohne sich aber zu nennen. Blos einige seiner vertrautesten Freunde wußten darum; der Herausgeber hat aber nicht mit Gewißheit erfahren können, welche Gedichte von eigener Erfindung Ramlern darin angehören, und er selbst hat von seinen ältern Gedichten nur das einzige: Sehnsucht nach dem Winter, vom Jahre 1744, in die Sammlung seiner Werke aufgenommen. Desto gewisser weiß man, daß mehre von den übersetzten Horazischen Oden in den Bremischen Beiträgen von ihm sind, z. B. in der neuen 1768 zu Braunschweig erschienenen Auflage im 1. Bd. S. 197 und 358.

In seinem 23. Jahre wagte er es zum ersten Male, sich dem Publikum zu nennen; dieses geschah in der Ode an Apollo, die er bei Eröffnung des Berlinischen Opernhauses dichtete.

Ramler ward in Berlin bald mit den vorzüglichsten Gelehrten bekannt. An Gleim's Stelle, der bald nach Ramler's Ankunft Berlin verließ, trat der freundschaftliche Umgang mit

Spalding, Sulzer und dem Dichter Ewald von Kleist. Mit Sulzer vereinigte er sich im Jahre 1750 zur Herausgabe einer gelehrten Zeitung, unter dem Titel: Kritische Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit, die in der damaligen Morgenröthe des deutschen guten Geschmacks das erste kritische Blatt war, wodurch Licht auf eine bis dahin dunkle Gegend fiel. Weder Ramler noch Sulzer hatten an der Fortsetzung vom Jahre 1751 Antheil; aber wohl lieferten Beide einige Beiträge zu der noch jetzt nicht ganz vergessenen Wochenschrift: Der Druide, die zu Berlin von ihrem gemeinschaftlichen Freunde Sucro herausgegeben wurde.

Zu Ramlers erstem Versuche in der musikalischen Poesie gab die Prinzessin Amalie, Schwester Friedrich's II., die, wie ihr Bruder, die Musik liebte, übte und selbst komponirte, im Jahre 1754 dadurch Veranlassung, daß sie eine Passions-Cantate von ihm verlangte. Ramler schrieb das Gedicht, der Tod Jesu, das von allen seinen Gedichten wohl am bekanntesten geworden ist, weil es selbst noch jetzt, nicht blos in Berlin, sondern in vielen Städten Deutschlands, jährlich am Charfreitage, nach der vortrefflichen Composition des Kapellmeisters Graun, aufgeführt zu werden pflegt, und wohl nie seine Wirkung verfehlt.

Die außerordentliche Größe, die Friedrich II. im siebenjährigen Kriege zeigte, seine Gefahren, seine Siege, wurden Ramlern zur wahren Begeisterung. Der Besungene und der Besingende theilten die Bewunderung derer, die das Große wie das Schöne zu fühlen und zu schätzen wissen.

Herr Cacault, der in neuerer Zeit als französischer Gesandter zu Florenz und Rom gestanden hat, und nachher

Mitglied des Raths der Fünfhundert war, lebte um das Jahr 1775 einige Zeit in Berlin; er erwarb sich eine gute Kenntniß unserer Sprache und Literatur, so wie die Freundschaft Lessing's und Ramler's. Von dem größten Theile der Oden des letztern gab er, vor mehr als zwanzig Jahren, eine französische Uebersetzung heraus. Außer der Ramler'schen Ode, die der Bischof Lowth in der Versart des Originals in's Englische übersetzt hat, und die in dieser Uebersetzung in der Berlinischen Monatsschrift vom Jahre 1793, 1. Bd. S. 474, abgedruckt ist, hat ein Ungenannter im vorigen Jahre einen Versuch gemacht, einige dieser Oden in's Englische zu übertragen; man findet sie, nebst einigen Umständen von Ramler's Leben, im Montly Magazine, Juni 1800. Der Uebersetzer ist jedoch bescheiden genug, von seiner Arbeit selbst zu sagen, daß sie wohl schwerlich die Prophezeiung des Dichters wahr machen möchte:

Ungeschwächt soll ihre
Töne der Brittische Barde trinken.

Ramler wagte sich noch an ein Unternehmen, dessen große Schwierigkeiten er einsah und größtentheils glücklich überwand. Er übersetzte nach und nach die Oden des Horaz genau in die Sylbenmaße des Originals. Er zeigte darin auf eine bewundernswürdige Weise die Biegsamkeit, den Wohlklang und die Energie, welcher die deutsche Sprache empfänglich ist, und wie tief er selbst in den Geist seines Lieblingsdichters eingedrungen sey. Nichts hat ihm wohl mehr Freude gemacht, als daß er diese Arbeit noch vollständig vollendete. In den beiden letzten Jahren seines Lebens widmete er ihr seine heitersten Stunden, und feilte noch immer mit unermüdeter Geduld daran.

In die Uebersetzung einiger Hauptgedichte Catull's hat er die ganze Leichtigkeit und Naivetät des Originals überzutragen gewußt.

Seine Verdienste um die deutsche Kritik vermehrte er durch die Uebersetzung von Batteux berühmten Werke, das er für Deutschland beinahe in ein Original umschuf; er änderte nicht nur vieles darin ab, sondern nahm auch fast alle Beispiele aus deutschen Dichtern und Rednern. Wenn man auch dem Grundsatze, worauf Batteux sein Werk aufgeführt hat, nicht Beifall gibt, oder ihm höchstens nur eine relative Wahrheit zugesteht; wenn man auch zugibt, daß sein Cours des belles lettres jetzt bei uns nur von geringem Nutzen sey, weil seit vierzig Jahren die Theorie der schönen Wissenschaften eine ganz andere Gestalt gewonnen hat: so müßte man doch entweder vergessen haben, wie wenig damals feinere Kenntnisse in Deutschland verbreitet waren, oder sehr ungerecht seyn, wenn man den großen Nutzen verkennen wollte, den Ramler's Batteux damals hatte, denn er diente eine Reihe von Jahren fast allgemein zu einem Lehrbuche.

Beim Aufsuchen der in diese Uebersetzung aufgenommenen Beispiele, las Ramler alle deutschen Dichter mit beurtheilendem Nachdenken durch. Dieß brachte ihn auf ein Unternehmen, das einzig in seiner Art ist. Er wollte, daß die anzuführenden Beispiele in einem Lehrbuche, das zur richtigen Bildung des Geschmacks besonders bestimmt war, ganz vollkommen seyn sollten. Wenn er also, selbst bei den besten Dichtern, zuweilen Nachlässigkeiten im Ausdrucke oder in den Gedanken fand, so verbesserte er sie mit derselben Treue, die er seinen eigenen Werken widmete, und rückte sie so seinem Batteux ein. Er gewann nach und nach immer mehr Ge=

schmack am Verbessern fremder Arbeit, und gab nicht nur (1761) Lichtwer's Fabeln, sondern auch ganze Sammlungen der besten Lieder, Fabeln und Sinngedichte, von denen auch nicht Ein Stück ganz unverändert geblieben ist, nach und nach heraus. Die Auswahl macht seinem Geschmacke unstreitig Ehre, auch ist man jetzt wohl darüber einig, daß die mehrsten dieser Gedichte mit feinem Sinne durchgearbeitet sind, so daß man nur von wenigen sagen kann, daß sie nicht durch ihn gewonnen haben. Man hätte wahrscheinlich nichts gegen ein solches Unternehmen zu erinnern gehabt, wenn er blos die Werke längst verstorbener Dichter überarbeitet hätte, wie er und Lessing z. B. gemeinschaftlich (1767) Logau's Sinngedichte verbessert herausgaben. Vielleicht läßt es sich auch vertheidigen, daß er Kleist's und Götzens Gedichte, nach dem Tode ihrer Verfasser, hin und wieder von ihm abgeändert, herausgab, da ihm diese Besorgung unbedingt überlassen war. Indeß ward selbst dieß nicht von Allen gebilligt, und man erinnert sich noch einer satyrischen Zeichnung des nun verstorbenen Chodowiecky, die Kleist im Sarge liegend vorstellt, und Ramler daneben, der ihn rasirt, mit der Umschrift: Lasset die Todten ungeschoren! Ganz tadelfrei ist Ramler's Umarbeiten da, wo er die Aufforderung und Vollmacht der Verfasser selbst vor sich hatte, wie dieß bei Lessing, (nach dem im 27. Theile von Lessing's Werken gedruckten Briefwechsel) bei Weiße, (in Ansehung des Trauerspiels Crispus und einiger Operetten) bei von Nicolai, (dessen sämmtliche Gedichte er verbessert hat) und mehren andern der Fall war. Allein daß er ohne Anfrage die Werke lebender Dichter verbesserte, ward ihm von Vielen als ein Stolz ausgelegt, sich über alle andern Dichter erheben zu wollen; Andre waren unzufrieden mit diesem Verfahren, weil den verbesserten Dichtern dadurch die Eigenthümlichkeit geraubt werde. Die Verfasser

selbst betrugen sich dabei sehr ungleich; einige (z. B. Lichtwer) waren höchst unzufrieden damit; andere (z. B. Uz) nahmen Ramlers Verbesserungen in die neuen Ausgaben ihrer Werke auf. Ramler selbst beabsichtigte in der That nichts dabei, als mehre Vollkommenheit, Correctheit der Poesie überhaupt, und einen erhöheten Genuß für den Leser deutscher Gedichte. Für die, welche sich zu Dichtern bilden wollen, kann die Vergleichung der Verbesserungen mit den Originalen ein lehrreiches Studium werden; denn sie gewähren eine Menge Beispiele feiner Kritik und Warnungen, Correctheit zwar nicht für alles gelten zu lassen, aber auch keinesweges zu vernachlässigen.

Auch Moses Mendelssohn würde seine Uebersetzung der Psalmen Ramlern vor dem Drucke zur Verbesserung zugestellt haben, wenn ihn nicht Bewegungsgründe, die seiner Bescheidenheit wie seiner Denkart überhaupt Ehre machen, nach der vorangeschickten Zuschrift an Ramler, davon abgehalten hätten. Ueberdieß sollte Mendelssohn's Uebersetzung, ihrer Bestimmung nach, ein reiner Abdruck der Urschrift, und der Andacht gewidmet seyn. Ramler hingegen entfernte sich in seiner Manier, die Psalmen zu übersetzen, (wie man aus der Probe im 4. St. der Berliner Monatsschrift v. J. 1783 sieht) mehr von dem Original, da er die hebräische Sprache nicht verstand.

Durch einige unangenehme Erfahrungen vorsichtiger gemacht, aber nicht abgeschreckt, schickte Ramler in späteren Jahren seine Umarbeitungen den Verfassern selbst zu, und erbat sich ihre Erinnerungen darüber. Es würde interessant seyn, wenn dieser Briefwechsel dem Publikum mitgetheilt werden könnte. Man würde dann zugleich manchen noch unbe-

kannten Verfasser mehrer in die lyrische Blumenlese aufgenommenen Stücke kennen lernen und den eigentlichen Antheil Ramler's an den Verbesserungen zu bestimmen im Stande seyn, da nicht selten die Verfasser selbst andre Abänderungen den seinigen entgegen gesetzt hatten.

Den ersten bedeutenden Versuch, den gesellschaftlichen Gesang in Deutschland zu bilden, haben wir Ramlern und seinem Freunde Krause (dem nämlichen, der in Deutschland das erste Buch über die musikalische Poesie schrieb) zu danken. Beide gaben 1758 zwei Hefte von Liedern der besten deutschen Dichter heraus, mit leichten Melodien von den beiden Graun, Quanz und andern guten Berlinischen Musikern.

Für die Bühne, ob er gleich in den letzten zehn Jahren seines Lebens Direktor des Berlinischen Nationaltheaters war, hat Ramler nur wenig gearbeitet. Zum Besten der Kochischen, von Leipzig nach Berlin versetzten Schauspielergesellschaft verwandelte er Goldini's Schauspiel „der Krieg" in eine Operette; er veränderte das Stück selbst in etwas, und schaltete angenehm versificirte Arien, Duette und Chöre ein, die von Hiller in Musik gesetzt wurden. Das Vorspiel: Cyrus und Cassandane, verfaßte er auf Ersuchen des verstorbenen Herzogs von Curland, dessen Hof es bei der Durchreise des damaligen Kronprinzen, nachherigen Königs Friedrich Wilhelm II., nach St. Petersburg, in Mitau vorstellte.

Ramler war ein vertrauter Freund des vor ihm verstorbenen Malers Bernhard Rode, dem er zu manchen Gemälden und Zeichnungen den Stoff gab, wenn er dieß gleich, aus Bescheidenheit und Liebe zu seinem Freunde, nie gestand. Ramler wollte lieber, daß man glauben sollte, alle Erfindungen

und Allegorien wären von Rode selbst, wozu dieser doch wohl nicht Belesenheit genug in den Klassikern besaß. War es Vorliebe für seinen Freund, oder glaubte er wirklich, daß Rode einer der ersten Maler in der Welt sey: genug, Ramler pflegte Rodens Gemälde Fremden, die sie besahen, mit einem so hohen Grade von Bewunderung zu zeigen, als irgend ein Cicerone Raphaels Werke. Durch die gemeinschaftliche Beschäftigung beider Freunde mit der Kunst entstanden Ramler's Werke über die Mythologie und Allegorie. Diese veranlaßten seine Aufnahme in die königl. Akademie der Künste.

Seit Ramler's Aufnahme in die königliche Akademie der Wissenschaften, bei der er als Mitglied eine jährliche Pension von 200 Thalern erhielt, beschäftigte er sich mit dem Studium der deutschen Sprache und hielt verschiedene sich darauf beziehende Vorlesungen. Er machte in den letzten Jahren eine kritische Sammlung deutscher Wörter, die er wenige Tage vor seinem Tode Herrn Meierotto zustellte, um davon Gebrauch zu machen, der aber selbst früher starb, als er den Wunsch seines Freundes hatte erfüllen können.

Ramler hatte von seinem Amte nur ein mäßiges Einkommen. Um so unabhängig zu seyn, als seine Lage es verstattete, begnügte er sich damit; doch wurde seine Einnahme durch öffentliche Collegia, worin er viele Zuhörer hatte, durch Vorlesungen über die schönen Wissenschaften auf der Realschule (jetzt Friedrich-Wilhelm's-Gymnasium) und durch das Honorar für seine Schriften etwas vermehrt. Er lebte in ehrenvoller Frugalität, und vermöge seiner häuslichen Ordnung fehlte ihm zwar nie das Nöthige, oft aber das, was zu den Bequemlichkeiten des Lebens gehört. Zwar hinterließ er bei seinem Tode mehr Vermögen, als selbst seine Freunde be-

ihm vermuthet hatten; dieß war aber von spätern Erbschaften und dadurch entstanden, daß er auch nachher seine Lebensart in nichts änderte, eben so still und frugal lebte, als vorher.

Friedrich Wilhelm II. kannte Ramlern persönlich; als junger Prinz hatte er mit seinem Gouverneur den Dichter mehre Male besucht. Bald nach Antritt der Regierung (1786) gab der König Ramlern außer seinem Gehalte eine jährliche Pension. In dem Kabinetsschreiben vom 27. August 1785 sagt der König: „Eure bekannten Verdienste um die Wissenschaften haben meiner Aufmerksamkeit nicht entgehen können und Euch meinen Beifall erworben. Zugleich habe ich Euch aber auch meinen Estim dadurch thätig bezeigen wollen, daß ich Ordre gestellt habe, daß Ihr jährlich aus der General-Domainen-Kasse eine Pension von 800 Thalern ausgezahlt erhalten sollet.“ Als Ramler einige Jahre darauf (1790) sein Lehramt bei dem Cadettencorps niederlegte, behielt er diese Pension, und besorgte dagegen einen Theil der Geschäfte bei der Direktion des königl. Nationaltheaters; denn Engel verwaltete eigentlich die Aufsicht über das Ganze, und hatte Ramlern selbst zum Mitdirektor vorgeschagen. Zum Bedauern aller Kenner und Liebhaber des Theaters gab Engel im Jahre 1793 seinen Antheil an der Direktion auf; drei Jahre führte Ramler sie noch allein und erhielt dafür 400 Thaler, als die Hälfte des Gehalts, das Engel gehabt hatte. Wegen herannahenden Alters und zunehmender Schwächlichkeit ward Ramler 1796 von der Direktion ganz entbunden.

Ramler hatte nie geheirathet, vielleicht auch nie geliebt, doch war er gern in Gesellschaft von Frauenzimmern und betrug sich angenehm gegen sie. Als der Herausgeber ihn einst auf einem vertrauten Spaziergange fragte, ob er nie eine Geliebte gehabt habe? antwortete er: Ich bin wohl verliebt

gewesen, aber ohne meine Liebe zu erklären. Vielleicht finden manche Leser hierin einen Aufschluß, warum seine eigenen Gedichte so wenig Liebe athmen, und warum gerade so manche Stelle leidenschaftlicher Liebe bei Verbesserungen erotischer Gedichte Anderer ihm weniger geglückt ist.

Sein Charakter war einfach, wohlwollend, dienstfertig und gesellig. Er lebte blos seiner Kunst und seinen Freunden, die er herzlich liebte, ohne mit seiner Liebe im mindesten zu prunken. Er hatte ihrer nicht wenige unter allen Ständen und besonders unter den Gelehrten und Geschäftsmännern. Vielleicht hatte er keinen Feind.

Bei allem seinem Hange zur Einsamkeit und zu seinen Studien entzog er sich dennoch dem Umgange nicht; nur bei sich hatte er äußerst selten Gesellschaft. Bis in die letzten Jahre seines Lebens verstatteten dieß seine eingeschränkten Umstände nicht; später liebte er seine Ruhe und Bequemlichkeit zu sehr, und bei einem Alter von mehr als sechzig Jahren war ihm Gemächlichkeit wohl zu verzeihen. Er nahm als Gesellschafter vorzüglich nur an Gegenständen der Unterredung Theil, die Bezug auf Literatur und besonders auf seine Kunst hatten. Aber im fröhlichen Zirkel seiner Freunde war er nicht selten scherzhaft, und (so wenig dieß auch seine Schriften vermuthen lassen) selbst satyrisch-witzig; beleidigend nie. Seit 1748, wo sie gestiftet wurde, war er Mitglied einer frohen Abendgesellschaft, die unter dem Namen „der Montags-Club" noch jetzt in Berlin fortdauert. Den Stifter selbst, Herrn Schulthes, ausgenommen, der der gelehrten Welt als Uebersetzer einiger Schriften des Plato und anderer sokratischen Philosophen bekannt ist, hatte Ramler die früheren Mitglieder des Clubs überlebt. Er war Senior dieser Gesellschaft, als sie ihren 50jährigen Stiftungstag durch ein

glänzendes Fest zu feiern beschloß. Aber fünf Tage vor dieser Jubelfeier starb Ramler an einer Auszehrung (den 11. April 1796) in den Armen seines ältesten Freundes, des Geheimen Kriegsraths Wackenroder.

Ramler hatte drei und siebzig Jahre lang eine fast ununterbrochene Gesundheit genossen; ein Glück, das er seinem gut organisirten Körper, seiner Mäßigkeit, seiner Gemüthsruhe, und der Sorgfalt, sich Bewegung zu machen, verdankte. Im Sommer verging selten ein Tag, daß er nicht den Thiergarten besucht hätte. In seinem letzten Lebensjahre schwanden seine Kräfte allmälig dahin, aber sein Geist blieb immer heiter; dennoch beklagte er sich nicht, selbst als er in den letzten Wochen, wo er bettlägrig war, viel litt. Sein Charakter, seine Fassung, blieb sich bis auf den letzten Augenblick treu, und er starb, wie er gelebt hatte.

Denis in Wien, dessen Verlust die Musen bedauern, sandte dem Herausgeber folgende Grabschrift zu:

Ramleri vatis metamorphosis

Nenia nulla Tibi, nec funus inane paretur,
Urna super vacuo nulla stet officio.
Qui vivens Flacci citharam, Ramlere! tenebas
Nunc Flacci penna tolleris albus olor *).

Voß hat sie in folgenden Zeilen übersetzt:

Ferne sey die Wehklag' und eitele Pracht der Bestattung,
Nicht mit vergeblichem Dienst traure die Urn' an der Gruft.
Lebend schlugst Du des Flaccus harmonische Saiten, o Ramler!
Jetzt auf des Flaccus Schwing' hebst Du Dich glänzend, ein Schwan.

v. Göckingk.

*) V. Horat. I. II. Od. 20. Raml. Od. IV.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Ausgewählte Gedichte

von

Karl Wilhelm Ramler.

An den König von Preußen,

Friedrich den Zweiten.

Friedrich, du, dem ein Gott das für die Sterblichen
Zu gefährliche Loos eines Monarchen gab,
Und (ein Wunder für uns) der du dein Loos erfüllst!
Ach! kein Denkmal aus Stein, himmelan aufgethürmt,
Sag' der Nachwelt dein Lob. Hebe zur herrlichsten
Aller Städte, die je Reichthum und Macht erschuf,
Deine Thronstadt empor: alle die Tempel, der
Pallas und dem Apoll und dem verwundeten,
Unbezwinglichen Mars heilig, sind Trümmer einst.
Zwar das Jahrbuch der Welt nennt, wann der Eifergeist
Stolzer Könige schläft, dich den Eroberer,
Dich den Großen; doch ach! heißt dieß ein Leben für
Deine Tugenden? So lebt in Europens, so
In der ältern Welt Asiens mancher Fürst,
Dir an Weisheit nicht gleich. Selbst der unsterbliche
Macedonier — wie lebt er? Bewundert nur,
Nicht geliebt: denn er fand keinen Dircäischen

Herold, dessen Gesang mehr, als Lysippus Erz,
Länger spricht, als Apolls athmender Schattenriß,
Und noch Thaten erzählt, wann das Geschichtbuch schweigt.
Aber siehe, wie lebt Cäsar Oktavius
Durch zwei Edele Roms? (Edel nach göttlichen
Ranggesetzen, obgleich nicht auf der Rolle des
Censors.) Ewig geliebt, ewig ein Muster für
Alle Herrscher der Welt. — Glücklicher Barde, der,
Unverdächtig, ein Lob, reiner als Beider Lob,
In sein Saitenspiel singt! Glücklicher Barde, der
Nicht den Feldherrn allein und den geschäftigen
Landesfürsten in dir, der auch den Vater des
Hauses, der auch den Freund singt und den fröhlichen
Weisen, ihn, in der Kunst jeder Kamöne groß!
Götter! wäre doch ich der beneidete
Barde, selbst zu schwach, aber gestärkt durch ihn,
Und die Sprache voll Kraft, die wie Kalliopens
Tuba tönet, wie weit ließ ich euch hinter mir,
Sänger Heinrich's, und dich, Ludewig's ganze Zunft!

Sehnsucht nach dem Winter.

Im November 1744.

Die Stürme durchheulen die Luft und schleudern Wolken auf Wolken,
Und donnernd stürzen die Ströme durch's Land.
Die Wälder trauern entblößt; das Laub der geselligen Linde
Wird weit umher in die Thäler gejagt.
Der Weinstock, ein dürres Gesträuch! . . . Was klag' ich so müßig den Weinstock?
Auf, Freunde! trinket sein schäumendes Blut!
Schon seht ihr den triefenden Herbst mit leerem Fruchthorn entweichen;
Bald kömmt der Winter, mit Tannen bekränzt,
Und deckt den donnernden Strom mit diamantenem Schilde,
Der alle Pfeile der Sonne verhöhnt,
Und hüllt in Blüthe den Wald, (dem fröhlichen Barden ein Frühling!)
Und streuet Lilien über das Thal.
Dann schwimmt der Jüngling nicht mehr durch reißende Fluthen, dann schweift er
Auf harten Wassern laut jauchzend umher,
Die Füße beschuhet mit Stahl, und überwindet den Reiter,
Der am Gestade den Wettlauf gewagt.

Dann zittern die Bräute nicht mehr in wankender Gondel, sie fliegen
Beherzt auf gleitenden Wagen dahin,
Erwärmt vom siberischen Pelz, durch silberne Schleier beschirmet,
An ihre zärtliche Führer gelehnt.
O Winter! eile voll Zorn, und nimm den kältesten Ostwind,
Und treib' die Krieger aus Böhmen zurück,
Und meinen erstarreten Kleist! Noch hab' ich ihm seine Lykoris
Und Wein von mürrischem Alter bewahrt.

An die Feinde des Königs.

1760.

Wie lange schwingt die rasende Megäre
Die Fackel? Götter dieser Welt,
Warum verfolgt ihr ihn, zu seiner eigenen Ehre,
Den unbezwungnen Held?

Macht keine dieser tödtlichen Gefahren,
Womit ihr oft ihn ringen saht,
Der Kronen keine, die mit Blut zu kaufen waren,
Macht keine Götterthat,

Kein glorreich übermanntes Ungeheuer
Euch endlich zur Versöhnung Lust?
So lange loderte der Rache schwarzes Feuer
In keines Gottes Brust.

Als Herkuls Arm den Löwen erst erdrückte,
Der in Nemeens Felsen lag,
Und, mit der Panzerhaut bedeckt, sein Rachschwert zückte,
Und schnell, und Schlag auf Schlag,

Der Hydra, die ihn zu ermüden wagte,
Ihr immer wachsend Leben nahm,
Obgleich die Fersen ihm ein kriechend Seethier nagte,
Das ging und wiederkam;

Und dann die falsche Brut der Stymphaliden,
Die wild aus eh'rnen Schnäbeln schrie'n,
Mit eh'rnen Klauen raubten, und den Kampf vermieden,
Aus Sumpf und Busch zu ziehn,

Ein Mittel ausgedacht; (sie zu erlegen
War nur ein Spiel für Herkuls Hand;)
Und dann der Bistoniden Rosse, die den Segen
Der Felder weggebrannt,

Und Flammen athmend in die Hütten drangen,
Und ihren Schlund — ein hungrig Grab —
Mit Menschen fülleten, lebendig aufgefangen,
Den wilden Thieren gab;

Da sank der Zorn der reuerfüllten Götter;
Und Juno, frei von Rachbegier,
Brach aus: Sohn Jupiters, der Sterblichen Erretter,
O! mehr ein Gott, als wir!

Genieß', genieß' der Ruhe, dir entzogen,
Seit ich dieß Feuer angefacht,
Und aus den Himmlischen, durch mich zum Haß bewogen,
Verfolger dir gemacht.

Genieß' der Opfer, die von beiden Enden
Der Erde dankbar Jedermann
Noch spät dir bringen wird, und nimm von meinen Händen
Den ersten Nektar an.

An den Vulkan.

Bei Einweihung eines Kamins in einem Gartenhause.

Dir, o Sohn der Juno! sey dieser Marmorherd heilig,
Herrscher der Feueressen in Lemnos,
Der du mit flammender Lohe den aufgebläheten Xanthus
Halb verraucht in sein Lager zurückzwangst —
Daß du den Boreas hier und sein kaltes Gefolge verjagest.
Dankbar weih' ich dir täglich ein Opfer:
Ein unsträfliches Blatt, von der schönen Elvire geschrieben,
Der Vermählten des mürrischen Balbus.
Daß kein böser Verdacht die muntere Freundin entehre,
Lodre dir, eifersüchtigem Gatten
Der süßlächelnden Cypria, sonder Reue dieß Opfer,
Wann ich am Morgen vor deinem Altare
Die geröstete Frucht des arabischen Kaffeebaums trinke,
Und ein blaues Ambrosienwölkchen

Mir die Stirn umwirbelt, gleich einem der seligen Götter;
Oder am Abend den Fürsten der deutschen
Weine versuche, den einst der reiche Patrizier Ulfo
Feierlich schwur so lange zu schonen,
Bis ihm ein lachender Sohn entgegen lallte; der aber,
Dreißig Jahre sein Weibchen bewachend,
Ohne Sohn verstarb und ohne den sorgsam bewahrten
Festwein, dessen Erlösung nun anhebt.

An den österreichischen Fabius.

Nach dem Siege des Königs von Preußen bei Torgau in Sachsen,
den 3. November 1760.

O Fabius! gereut dich nach drei Jahren
Dein glücklicher Verzug?
Wo waren deine Felsen? waren
Die Felsen selbst nicht steil genug?

Vergissest du, wie man bei Nacht dem Sieger
In's müde Lager streift,
Und wie man eine Handvoll Krieger
Mit einem Ocean ersäuft?

Und wie man bundsverwandte Nationen
Bequem zur Schlachtbank schickt,
Indem man, seines Heers zu schonen,
Von sichrer Höh' weit um sich blickt? —

Wer nimmt sich nun der Diener armer Staaten,
Der hohen Waffen an,
Und straft den stolzen Potentaten,
Der selbst regieren will und kann?

Wer rächt die Feldherr'n, die nach Ehre dürsten,
Nach Beute lüstern sind,
An diesem wunderbaren Fürsten,
Der seine Schlachten selbst gewinnt?

Und ach! wer rächt die Zunft der schönen Geister,
Nun du geschlagen bist,
An einem Könige, der Meister
In allen ihren Künsten ist?

Weh' deinem Pontifex, der stets die Laien
Mit Wundern hintergeht!
Er kann ja keinen Degen weihen,
Der wider Pallas Helm besteht.

An die Könige.

1 7 6 1.

Soll wieder eine ganze Welt vergehen?
Bricht wieder eine Sündfluth ein?
Und sollen wieder alle Tempel und Trophäen
Berühmte Trümmer seyn?

Und alle Künste spät aus Asch' und Moder
Und Todtengrüften auferstehn
Und aus der Nacht des regellosen Zufalls? oder
Auf ewig untergehn?

Wenn nun die weise Vorwelt ausgestorben,
Das unerzogne Kindeskind
Ein Räuber ist; die nicht zu Räubern angeworben,
Armsel'ge Pflüger sind? — —

O ihr, verderblicher, als der entbrannte
Vesuv, als unterirdische
Gewitter! ihr des magern Hungers Bundsverwandte,
Der Pest Verschworene!

Die ihr den schnellen Tod in alle Meere
Auf Donnergaleonen bringt,
Und von Lisboa bis zum kalten Oby Heere
Zum Wechselmorde dingt!

Und ach! mit Deutschlands Bürgern Deutschlands Bürger
Zerfleischet, einen bessern Held,
Der Brennen weisen König zu betrüben, Würger
Der Welt und Afterwelt!

Wenn eurer Mordsucht einst ein Friede wehret,
Der jedem das geraubte Land
Und seine bangen Festen wieder gibt, — verheeret,
Entvölkert, abgebrannt:

Ihr Könige, wie wird es euch nicht reuen,
(Wo nicht die fromme Reue fleucht,
Durch Wollust, falsche Weisheit, lauter Schmeicheleien
Des Höflings weggescheucht,)

Daß euer Stahl unmenschlich Millionen
Urenkelsöhne niederstieß:
Daß keiner, satt des Unglücks, seine Legionen
Das Blutfeld räumen hieß,

Und lieber, schuldlos tapfer, durch die Wogen
Des stillen Oceans den Pfad
Gesuchet, eine Welt entdeckt, ein Volk erzogen,
Wie Manko Kapak that,

Der neue Schöpfer seiner Vatererde:
Er theilte Feld und Binsenhaus,
Und Weib und Kleid und Zucht und Götter einer Heerde
Zerstreuter Wilden aus;

Und hieß dem frommen Volk ein Sohn der Sonne
Gleich milde, wachsam so wie sie,
Und so wie sie des neugebornen Landes Wonne,
Und ewig jung wie sie.

Auf die Wiederkunft des Königs vom Feldzuge.

Den 30. März 1763.

Er kömmt, um den du bebtest, wann im Streite,
Wohin ihn dein Verhängniß trug,
Der eh'rne Donner von den Bergen ihm zur Seite
Die Feldherr'n niederschlug;

Er, wider den mehr Feinde sich gesellten,
Als dir die Nachwelt glauben darf,
Und der mit unerschrockner Seele sich zwei Welten
Allein entgegen warf;

Dein König, o Berlin! durch den du weiser
Als alle deine Schwestern bist,
Voll Künste deine Thore, Felsen deine Häuser,
Die Flur ein Garten ist;

Dein Vater, der dich in der Theurung nährte,
Er kömmt, mit Staub und Ruhm bedeckt,
Und hat die Zwietracht, die der Völker Mark verzehrte,
Zur Höll' hinabgeschreckt.

Fall' an sein Herz, o Königin! mit Zähren
Der Freude; flieg' an seine Brust,
Amalia, von deinen frommen Dankaltären,
Und rede, wenn die Lust

Dich reden läßt. Vermählte seiner Brüder,
Küßt sein friedselig Angesicht:
»Willkommen, Schutzgeist deines Volkes!« und sagt wieder:
»Willkommen!« und mehr nicht.

Ihr Jungfrau'n, deckt mit immergrünen Zweigen,
Mit einem ganzen Lorbeerhain
Den Weg! mischt Blumen, die der offnen Erd' entsteigen,
Und frühe Blüthe drein!

Ihr edlen Mütter, opfert Spèzereien,
Die Sabatha den Tempeln zollt,
Da, wo sein goldner Wagen durch gedrängte Reihen
Entzückter Augen rollt.

Heil uns, daß unser Morgen in die Tage
Des einzigen Monarchen fiel!
So sagt, ihr Jünglinge; du, Chor der Alten, sage:
Heil uns, daß wir das Ziel

So kronenwerther Thaten sahn! wir sterben,
Von Wonne trunken: F r i e d r i c h
Bleibt hinter uns; ihr stolzen Enkel sollt ihn erben.
Triumph! so sag' auch ich,

Wenn unter lauter jubelvollen Zungen
Ein süßer Ton auch mir gerieth:
Triumph! ich hab' ein Lied dem Göttlichen gesungen,
Und ihm gefällt mein Lied.

An die Muse.

Willst du den allgepries'nen Zeus erhöhen,
Der sein unsterblich Haupt bewegt
Und den Olymp erschüttert? oder Athenäen,
In diesem Haupt gepflegt,

Die mit bestählter Aesche, nimmer müde,
Den Typhon, den Encelados
Zurückwarf und mit undurchdringlicher Aegide
Die Felsen, ihr Geschoß?

Singst du den ersten König in die Saite,
Die Patareus dir aufgespannt?
Ihn? oder seinen Bruder? oder wählst du heute
Den Guelfen Ferdinand?

In königlicher Weisheit unterwiesen,
Von Kriegestugend gleich erhitzt,
Sind Beide hoher Hymnen werth. — Bald singe diesen,
O Muse! jenen itzt.

Wohlan denn! spanne deines Liedes Segel
Bis an den Wimpel auf, und sprich:
Als der Monarch, den Sprea, Viadrus und Pregel
Anbeten, Friedrich=

Arminius, von Völkern angefallen,
Die Zwang und Neid und Wahn verbannt,
Mit seinem Donner nicht allgegenwärtig allen,
Nicht ewig widerstand:

Da brach, genährt im sorgelosen Frieden,
Gleich einem neuen Meteor,
Das den Orion auslöscht und die Tyndariden,
Prinz Heinrich's Geist hervor.

Als Jüngling schlief er eh'mals in der Höhle
Aoniens, und war die Lust
Der Musen! nun erhöhn sie seine Seele;
Mit unbewegter Brust

Hält er der Söhne Teuts verschworne Heere
Zurück, bedeckt sein Vaterland;
(So steht ein isthmisches Gebirge, trennt zwei Meere,
Wird zweier Völker Band;)

Wirft plötzlich die Betäubten von den Höhen
Der Berg' herab; hemmt hier den Lauf
Des Blutvergießens, setzt den Oelkranz den Trophäen
Des großen Bruders auf. —

Wagst du noch mehr zu singen? — daß der Sieger,
So weit er in der Feinde Land
Mit seinem Lager flog, gesegnet, seine Krieger
Zum Wohlthun ausgesandt?

Selbst unerforschlich, jeden Anschlag kannte,
Früh thätig jeden Hintertrieb? —
Nein! sage, daß ihn Friedrich selbst den Feldherrn nannte,
Der ohne Fehler blieb.

Der Triumph.

Schäme dich, Camill,
Daß du mit vier Sonnenpferden
In dein errettetes Rom zogst!
Und du, romulischer Heere
Glücklicher Sieger, o Julius!
Daß dich, umgeben mit Städten und Schlachten
Aus nachahmendem Silber
Und aus indischem Elfenbein,
Und mit Adlern und Spolien
Deiner Brüder umgeben,
Zum hohen Capitol dein stolzer Wagen trug. —
Friedrich, ein Prinz der Brennen,
Ward angefallen von Völkern Hungariens,
Von Illyriens Reitern und Daciens:
Alle dem Zepter der Königin zinsbar,
Die Vindobonens saatenreiche Fluren
Und die belgischen Auen beherrscht,
Und der Bojohämen Gebirge,
Und Hesperiens goldne Gärten;
Dieser erhabenen Fürstin,
Deren Wohlfahrt vom Ewigen
In sieben Sprachen erflehet wird;
Deren Heere, geführt vom Stab' Eugens,
Eh'mals unbezwinglich, und jetzt

Verbunden waren mit allen, die
Am mäotischen, kaspischen, finnischen
Sunde wohnen, den rauhen
Samojeden und Ostiaken,
Und dem Tartar am Sangarfluß:
Einer Monarchin dienstbar, Einer,
Die den weiten Umkreis
Ihrer Welten nicht kennt.
Auch trat zu ihnen der Söhne Sarmatiens
Selbsterwähleter König,
Und stellte seine Sachsen, ein treues Volk,
Mitten auf den Pfad des Siegers,
Unter eine Felsenburg.
Und die hohen Satrapen Germaniens
Fielen zahlreich dem Bunde bei.
Und die theuer erkauften Sueonen
Drangen aus dem beeisten Norden hervor:
Enkel der Helden, mit denen ein Jüngling
Europen und Asien schreckte.
Und Gallien, das an zwei Meeren thront,
Dessen Fahnen und Wimpel
Unter allen Himmeln wehn,
Ließ seinen Schwarm aus,
Gleich dem Heere schwirrender Grillen,
Die vor sich blühende Fluren
Und hinter sich Wüsten sehn. —

Aber, Thalia, laß ab,
Die Flotten und Fußknecht' und Reiter zu zählen!
Friedrich, so sage, bekriegt
Von scheelsüchtigen, oder getäuschten,

Oder gezwungenen Fürsten,
Kehrte nach sieben blutigen Jahren
So mächtig zurück, als er auszog,
Nur an Ehre größer,
Und triumphirte nicht. —
Siehe! er lenkt' unsern Ehrenbogen aus,
Und unsern goldbehängten Rossen,
Und bestieg den prahlenden Wagen nicht.
Denn sich selbst mit eines Gottes Zufriedenheit
Ansehn, ist der Triumphe
Allerhöchster; — und des Dichters
Allerhöchster Triumph ist,
Solchen König besingen.
Drum schweige nie dein Lied von ihm, dein Lied,
Stolzer als der ceische
Und thebanische Päan,
Keinem Golde feil,
Auch selbst dem seinigen nicht.
Und ob er auch dem Ehrenbogen
Von deinen Händen ausgelenkt,
Und, nicht gewöhnt an deine Töne,
Sein Ohr zu Galliens Schwänen neigt,
So singe du doch den Brennussöhnen,
Ihren Erretter, unnachgesungen.

An den Generallieutenant von Buddenbrock,

bei Uebersendung einiger heroischen Oden.

Der du den Kriegesgeist in der Geschichte liebest
Und in der Poesie,
Und deutsche Redlichkeit bei welscher Klugheit übest,
(Die schwerste Harmonie!)

Empfiehl, o Buddenbrock, mir nicht die Heldensöhne
Von Sparta, Rom, Athen;
Verlange nicht durch mich auf väterlicher Scene
Dein Lieblingsvolk zu sehn.

Ein Dichter, unerlöst von fremder Sorge, singet
Ein leichteres Gedicht.
Corneillens Diadem, Voltairens Kranz erringet
Der müde Kämpfer nicht.

Als Ludwig's Maler sich des jüngern Ammons Züge
Durch Kodomannus Land
(Dem stolzen Gallier ein Vorbild eigner Siege)
Zu schildern unterwand:

Da richtete sein Arm nicht Fechter ab, nicht Schützen,
Erzog nicht Roß und Mann;
Denn Künste dieser Art, so sehr sie Kriegern nützen,
Stehn tausend Händen an.

Und hätt' ihm sein Gestirn ein doppelt Loos beschieden,
Dann wär' er früh erbleicht,
Dann hätt' er Babylon mit seinem Philippiden
Nicht im Triumph erreicht.

Freund deines Königes, nimm kleine Siegeslieder,
Nimm, was ich geben kann,
Ein Opfer Friederich's und seiner tapfern Brüder,
Mein achtes Lustrum an.

Abschied von den Helden.

Nicht Friedrich's Helden, welche der Brenne liebt,
Schwerin und Heinrich, Bevern und Winterfeld,
Und jeder Gwelfe nur und Seidlitz
Sind der gewaltigen Hymne würdig;

Und Ziethen, mehr in Thaten als Worten groß,
Und Möllendorf, ein Schwert und ein Schild des Heers,
Bekannt mit allen kriegsverwandten
Künsten, der milderen Musen Gastfreund:

Auch ihr, der Staaten friedliche Wächter, habt
Ein hohes Recht an unsere geflügelten
Gesänge; auch der tapfere Richter
Mächtiger Frevel und armer Unschuld;

Auch deren Geist dem immer erneuerten
Geschlecht der Menschen Güter und Künst' erfand;
Auch wer allwachsam seinen Bürgern
Ueberfluß, Sitte, Gesundheit mittheilt.

Noch viele goldne Pfeile ruhn unversucht
Im Köcher eines Dichters, der frühe schon
Sein Leben ganz den liederreichen
Schwestern Uraniens angelobt hat;

Der, hoffend auf die Krone der Afterwelt,
Den bürgerlichen Ehren entsagete;
Der alle Wege, die zum Reichthum
Führen, verließ: ein zufriedner Jüngling.

Verleiht, bevor dieß Hauptthaar der Reif umzieht,
Ein guter Gott mir Einen Aonischen,
Mit Bächen und Gebüsch durchflochtnen
Winkel der Erde, so sollen alle

Durch alle Winde fliegen, den Weisesten
Ein süßer Klang, dem Ohre des blöden Volks
Unmerklich. — Ungeschwächt soll ihre
Töne der brittische Barde trinken;

Sie sollen hell den Himmel Ausoniens
Durchwirbeln; (hell, o Flaccus, wie dein Geschoß!)
Auch Galliens vergnügter Sänger
Höre den Nachhall nicht ohne Scheelsucht.

An den römischen Kaiser,

Joseph den Zweiten.

1769.

Von deinen Siegen, Cäsar Germaniens,
Singt mein gerechtes Loblied den ersten Sieg:
Wie du, zu groß dem Eifergeiste,
Preußens erhabenen König auffuchst,

In Landen auffuchst, welche sein Schwert, sein Glück,
Sein Recht vom Erbe deiner Erzeugerin
Getrennt, in ihm den weisen Vater
Ehrend, den biedersten Freund eroberst,

Und seiner Feldherrntugenden höchste dir
Erstrebst, dein weites Reich zu befestigen,
Ihn selber nimmer zu bekämpfen:
Joseph's des Völkererhalters Eidschwur.

O, deiner Thaten erste strahlt herrlicher
In eines Gottes Augen, als Ilions
Und Babylons Eroberungen,
Oder die Schlachten der Zingiskane.

Geh' nun in deiner rühmlichen Laufbahn fort,
Und leuchte künftig (unter der glänzenden,
Gekrönten Reihe deiner Ahnherr'n,
Groß in den Künsten der Triumphirer,

In allen Friedenskünsten der größere),
Gleich dieses Erdballs Sonne, bei tausenden
Des grenzelosen blauen Aethers
Sichtbar allein und allein erwärmend.

An die Venus Urania.

Berlin, den 2. Nov. 1770.

Göttin Liebe, dir weiht heute dein Agathon,
Unsers Cineas Sohn, seinen vollendeten
Tempel: Zeuch in dein Haus, Venus Urania,
Erstgeborne des Himmels, ein!

Freude hüpfe voran, Unschuld begleite dich,
Unauflöslich vereint folge dir, Arm in Arm,
Holde Sanftmuth, und nie täuschende Wahrheit und
Unbestechliche Treue nach.

Keine reinere Hand brachte dir Weihrauch dar,
Als dein Diener und Freund, mit ihm Arsinoe,
Ihm an Tugenden, ihm gleich an erhabnem Geist,
Ihm an beiderlei Grazien.

Keinen heiligern Sitz beut dir ein sterblich Paar:
Ihn wird schaudervoll, ihn ewig die schmeichelnde
Aftergöttin, nach dir fälschlich genannt, und ihr
Unholdinnengefolge fliehn:

Frechheit, blutlos von Stirn, Reue mit schlafender
Natter, Falschheit verlarvt, Eifersucht immer wach,
Und mit rasendem Dolch und mit medeischem
Becher Rach' und Verzweiflung;

Wann der schädliche Trupp aus den hesperischen
Myrten, oder von dir, eitles Lutetien,
Auszeucht, oder den Weg aus dem Auranzien-
Hain der heißen Iberer nimmt,

Durch Teutonien irrt, dort ein beglücktes Volk
Zu verderben, das noch sittsame Töchter zeugt,
Noch vom besseren Blut Siegmars entsprossene,
Biederherzige Söhne nährt.

Aber täglich begrüßt dich die Gerechtigkeit,
Die nun unter uns bleibt, dich die tief forschende
Weisheit, leichtes Gesprächs, dich die verschwiegene
Freundschaft, deinen Huldinnen gleich.

Immer wechselnd besucht jede der Musen dich,
Und zur glücklichen Zeit eilet die helfende
Muttergöttin herbei, welche die Lieblinge
Deines Busens verewiget.

Nimm dein Heiligthum ein, Tochter des Himmels! hier
Sey dein erster Altar! wohne bei diesem Stamm,
Bis im Jahrbuch der Welt Friedrich, der Brennen Stolz,
Und am Himmel die Sonne stirbt.

Schlachtgesang.

1778.

Auf, tapfre Brüder, auf in's Feld!
Gerecht ist unser Krieg;
Uns führet Deutschlands größter Held:
Uns folget Ehr' und Sieg.

Ihr Feinde zittert! unser Heer
Hat Kriegeskunst und Muth,
Ist schneller mit dem Mordgewehr,
Und hegt der Väter Blut.

Wir streiten noch den alten Streit:
Ein Mann verjaget vier.
Wir fragen nicht, wie stark ihr seyd;
Wo stehn sie, fragen wir.

Auf, Brüder! schlagt den stolzen Feind,
So kehrt ihr früh zurück:
Wer starb, wird dann mit Recht beweint,
Wer lebt, hat Ruhm und Glück.

Der Knabe wünscht sich seinen Stand,
Das Mädchen blickt ihn an:
»Der schützt, als Krieger, unser Land,
Der schütz' auch mich als Mann!«

Hört ihr der Stücke Donnerschlag,
So grüßt ihn mit Gesang:
Euch lohnet diesen einen Tag
Der Friede lebenslang.

Die Kugel treffe, wer sich bückt
Und scheu zurücke fährt!
Und wer zur Flucht den Fuß nur rückt,
Deß Nacken treff' ein Schwert!

Nein! eh' ich fliehe, stürz' ich hin
Mit Waffen in der Hand.
Seyd Rächer, wenn ich treulos bin,
Gott, König, Vaterland!

Der Tod Jesu.

Eine geistliche Cantate.

Du, dessen Augen flossen,
Sobald sie Zion sahn,
Zur Frevelthat entschlossen,
Sich seinem Falle nahn:

Wo ist das Thal, die Höhle,
Die, Jesu, dich verbirgt?
Verfolger seiner Seele,
Habt ihr ihn schon erwürgt?

Sein Odem ist schwach; —
Seine Tage sind abgekürzet;
Seine Seele ist voll Jammer;
Sein Leben ist nahe bei der Hölle.

Gethsemane!
Wen hören deine Palmen hier
So bange, so verlassen klagen?
Wer ächzet hier die Seel' in tausend Aengsten aus? . . .

Ist das mein Jesus? — Bester aller Menschenkinder,
Du zagst? du zitterst, gleich dem Sünder,
Dem die Gerechtigkeit das Todesurtheil fällt? —
Ach seht! er sinket hin, der fromme Held,
Als trüg' er allen Zorn des Himmels, alle Plagen
Von einer ganzen Welt.
Sein Herz, in Arbeit, fliegt aus seiner Höhle.
Sein Schweiß rollt purpurroth
Die Schläf' herab. Er ruft: Betrübt ist meine Seele
Bis in den Tod!
Laß, Vater, diese Stunde —
Laß sie vorübergehn!
Nimm weg, nimm weg den bittern Kelch von meinem Munde! — —
Du nimmst ihn nicht? — — Wohlan! dein Wille soll geschehn.

Du Held, auf den die Köcher
Einst Höll' und Tod geleert,
Du hörest den, der, schwächer,
Am Grabe Trost begehrt;
Du willst, du kannst sein Schutzgott seyn.

Wann ich am Rande dieses Lebens
Abgründe sehe, wo vergebens
Mein Geist zurücke strebt;
Wann ich den Richter kommen höre
Mit Wag' und Donner, und die Sphäre
Von seinem Fußtritt bebt:
Wer will, wer kann mein Schutzgott seyn?

Du, Held, auf den die Köcher
Einst Höll' und Tod geleert,
Du hörest den, der, schwächer,
Am Grabe Trost begehrt;
Du willst, du kannst sein Schutzgott seyn.

Wen hab' ich in der letzten Pein?
Wer wird mir Rath und Trost verleihn?
Mit neuer Hoffnung mich beleben?
Wer blickt voll Huld mich Schwachen an,
Wann mir kein Mensch mehr helfen kann,
Und ich der Welt muß Abschied geben?
Wer schafft der trüben Seele Licht,
Thust du es, o mein Heiland, nicht?

Der Held erhebt sich von der Erde,
Gestärkt von Gott durch eines Engels Hand,
Und sucht die Jünger auf, die seine Seele liebet.
Die Jünger hat ein Schlummer übermannt;
Hier liegen sie gestützt, mit trauriger Geberde,
Betrachtend steht der Menschenfreund und spricht
Mit über sie gehängtem, holdem Angesicht:
»Der Geist ist willig, nur der Leib ist schwach.«
Und bückt sich, Petrus Hand sanft anzurühren, nieder:
»Auch du bist nicht mehr wach?
O, wacht und betet, meine Brüder!«

Ein Gebet um Muth und Freude,
Freud' im Tode, Muth im Leide,
Theilt die Wolken, dringt zum Herrn,
Und der Herr erhört es gern.

Klimm' ich zu der Tugend Tempel
Matt den steilen Pfad hinauf,
O, so sporn' ich meinen Lauf
Nach der Wanderer Exempel,
Durch die Hoffnung jener schönen
Ueber mir erhabnen Scenen,
Und erleichtre meinen Gang
Mit Gebet und mit Gesang.

Ein Gebet um Muth und Freude,
Freud' im Tode, Muth im Leide,
Theilt die Wolken, dringt zum Herrn,
Und der Herr erhört es gern.

Herr, höre die Stimme unseres Flehens,
Wann wir zu dir schreien,
Wann wir unsere Hände erheben
Zu deinem heiligen Chor.

Es klingen Waffen, Lanzen blinken bei dem Schein
Der Fackeln; Mörder dringen ein,
Ich sehe Mörder! — Ach! es ist um ihn geschehen.
Er aber, unerschrocken, nahet sich
Den Feinden selbst; großmüthig spricht er: »Sucht ihr mich,
So lasset meine Freunde gehen.«
Die schüchternen Gefährten fliehn auf dieses Wort.
Ihn bindet man, ihn führt man fort.
Sein Petrus folgt, der einzige von allen;
Er folgt, zur Hülfe schwach, von fern;
Mitleidig folgt er seinem Herrn

Zum schrecklichen Palaste
Des hohen Priesters Kajaphas. —
Was hör' ich hier? Ach, Petrus selber spricht,
Ich kenne diesen Menschen nicht! —
Wie tief bist du von deinem Edelmuth gefallen! —
Doch siehe! Jesus wendet sich
Und blickt ihn an. Er fühlt den Blick,
Er geht zurück,
Er weinet bitterlich.

Ihr weich geschaffnen Seelen,
Ihr könnt nicht lange fehlen;
Bald höret euer Ohr
Das strafende Gewissen,
Bald weint aus euch der Schmerz.

Ihr thränenlosen Sünder, bebet!
Einst, mitten unter Rosen, hebet
Die Reu' den Schlangenkamm empor,
Und fällt mit unheilbaren Bissen
Dem Frevler an das Herz.

Ihr weich geschaffnen Seelen,
Ihr könnt nicht lange fehlen;
Bald höret euer Ohr
Das strafende Gewissen,
Bald weint aus euch der Schmerz.

Unsere Seele ist gebeuget zur Erde.
O wehe, daß wir so gesündiget haben!

Jerusalem, voll Mordlust, ruft mit wildem Ton:
»Sein Blut komm' über uns und unsre Söhn' und Töchter!«
Du siegst, Jerusalem! und Jesus blutet schon:
In Purpur ist er schon des Volkes Hohngelächter,
Damit er ohne Trost in seiner Marter sey,
Damit die Schmach sein Herz ihm breche.
Voll Liebe steht er da, von Gram und Unmuth frei,
Und trägt sein Dornendiadem. —
Und eine Vatermörderhand faßt einen Stab,
Und schlägt sein Haupt: ein Strom quillt Stirn' und Wang' herab. —
Seht, welch ein Mensch! — Des Mitleids Stimme
Vom Richtstuhl des Tyrannen spricht:
Seht, welch ein Mensch! — und Juda hört sie nicht;
Und legt dem Blutenden, mit noch nicht sattem Grimme,
Den Balken auf, woran er langsam sterben soll:
Er trägt ihn willig fort und sinkt ohnmächtig hin.
Nun kann kein edles Herz die Wehmuth mehr verschließen;
Unaufgehaltne Thränen fließen.
Er aber sieht sich tröstend um und spricht:
»Ihr Töchter Zions, weinet nicht!«

So stehet ein Berg Gottes,
Den Fuß in Ungewittern,
Das Haupt in Sonnenstrahlen:
So steht der Held aus Kanaan.

Der Tod mag auf den Blitzen eilen,
Er mag aus hohlen Fluten heulen,
Er mag der Erde Rand zersplittern:
Der Weise sieht ihn heiter an.

So stehet ein Berg Gottes,
Den Fuß in Ungewittern,
Das Haupt in Sonnenstrahlen:
So steht der Held aus Kanaan.

Zu deiner Ehre will ich alle Plagen,
Schmach und Verfolgung ohne Murren tragen;
Nach deinem Beispiel will ich selbst mit Freuden
Den Tod erleiden.

Da steht der traurige, verhängnißvolle Pfahl.
Unschuldiger! Gerechter! hauche doch einmal
Die matt gequälte Seele von dir! — Wehe! Wehe!
Nicht Banden, Ketten nicht, ich sehe
Gespitzte Keile. — Jesus reicht die Hände dar,
Die theuern Hände, deren Arbeit Wohlthun war.
Auf jeden wiederholten Schlag durchschneidet
Die Spitze Nerv' und Ader und Gebein. Er leidet
Es mit Geduld, bleibt heiter und hängt da,
Zur Schmach erhöht, voll Blut, in Todesschmerzen
Am Golgatha. —
Ihr Männer Israels, o ruft in eure Herzen
Erbarmung! Laßt die Rach' im Tode ruhn! —
Umsonst! die Väter höhnen ihn!.
Ihr Hohn ist bitter, grausam fröhlich ihre Mienen.
Und Jesus ruft: »Mein Vater, ach! vergib es ihnen!
Sie thun unwissend, was sie thun.«

Feinde, die ihr mich betrübt,
Wisset, daß mein Herz euch liebt:
Euch verzeihn ist meine Rache.

Die ihr mich im Unglück schmäht,
Hört mein ernstliches Gebet:
Daß euch Gott beglückter mache!

Jesu, wir sind deine Kinder;
Menschenfreund, wir folgen dir!

Heilig ist Gott Zebaoth:
Und erträgt den Missethäter
Mit erbarmender Geduld.

Mächtig ist der Welten Gott:
Und erzeigt dem Hochverräther
Stündlich neue Gnad' und Huld.

Ihr nur eifert über Sünder,
Grausam, Sünder, eifert ihr.

Feinde, die ihr mich betrübt,
Wisset, daß mein Herz euch liebt:
Euch verzeihn ist meine Rache.

Die ihr mich im Unglück schmäht,
Hört mein ernstliches Gebet:
Daß euch Gott beglückter mache!

Jesu, wir sind deine Kinder;
Menschenfreund, wir folgen dir!

O, welch ein neuer Gräuel kränket
Den Heiligen in Israel? Wo find' ich ihn?
Hier unter Missethätern aufgehenket,
Woran erkenn' ich ihn? — —
An seiner Tugend. —
Schmach, Folter, Todesangst vergißt er, und bedenket,
Maria, dein verlass'nes Alter, und ertheilt
Dem Freunde seines Busens diesen letzten, letzten Willen:
»O Jüngling! das ist deine Mutter.« — Dieser eilt,
(Ein Schüler Jesu) sein Vermächtniß zu erfüllen:
Und Jesus sieht es an; —
Und wird noch mehr entzückt, und fühlet keine Wunden,
Weil er jetzt einen Strahl von Trost den trüben Stunden
Noch eines reuerfüllten Sünders schenken kann.
Er kehrt sein Antlitz hin zu dem an seiner Seite
Gekreuzigten Verbrecher, ihm zu prophezei'n:
»Ich sage dir, du wirst noch heute
»Mit mir im Paradiese seyn!«

Singt dem göttlichen Propheten,
Der Unsterblichkeit verkündigt.

Singt dem himmlischen Gesandten,
Der ein Paradies euch aufschließt.

Singt dem großen Gottessohne,
Der euch zu den Engeln abruft.

Erdensöhne, singt ihm Dank!

Die du von dem Staube fliehest,
Und die rollenden Gestirne
Unter deinen Füßen siehest,
Nun genieße deiner Tugend!

Steig' auf der Geschöpfe Leiter
Bis zum Seraph!

Steige weiter,
Seele! — Gott sey dein Gesang!

Seele! Gott sey dein Gesang!

Singt dem göttlichen Propheten,
Der Unsterblichkeit verkündigt!

Singt dem himmlischen Gesandten,
Der ein Paradies euch aufschließt!

Singt dem großen Gottessohne,
Der euch zu den Engeln abruft!

Erdensöhne, singt ihm Dank!

Freuet euch alle, ihr Frommen!
Das Wort des Herrn ist wahrhaftig;
Was er verheißet, das hält er gewiß.

Auf einmal fällt der aufgehaltne Schmerz
Des Helden Seele wüthend an: sein Herz

Hebt die gespannte Brust; — in jeder Ader wühlet
Ein Dolch; — sein ganzer Körper fliegt
Am Kreuz empor; er fühlet
Des Todes siebenfache Gräuel; auf ihm liegt
Die Hölle ganz; er kann ihn nicht mehr fassen
Den Schmerz, der ihn allmächtig drückt;
Er ruft: »Mein Gott! mein Gott! wie hast du mich verlassen!«
Auch diese finstre Stunde rückt
Vorbei. Nun seufzet er: »Mich dürstet.« Ihn erfrischet
Sein Volk mit Wein, den es mit Galle mischet. — —
Nun steigt sein Leiden höher nicht;
Nun triumphirt er laut und spricht:
»Es ist vollbracht! Empfang', o Vater, meine Seele!«
Und neigt sein Haupt auf seine Brust, — und stirbt.

Es steigen Seraphim von allen Sternen nieder,
Und klagen laut: Er ist nicht mehr!
Der Erde Tiefen schallen wieder:
Er ist nicht mehr!

Erzittre, Golgatha! er starb auf deinen Höhen.
O Sonne, fleuch! und leuchte diesem Tage nicht!
Zerreiße, Land, worauf die Mörder stehen!
Ihr Gräber, thut euch auf! ihr Väter, steigt an's Licht!
Das Erdreich, das euch deckt,
Ist ganz mit Blut befleckt.

Er ist nicht mehr! so sage
Ein Tag dem andern Tage:
Er ist nicht mehr!

Der Ewigkeiten Nachhall klage:
Er ist nicht mehr!

Ihr Augen, weint!
Der Menschenfreund
Verläßt sein theures Leben.
Künftig wird sein Mund uns nicht
Lehren Gottes geben.

Weinet nicht!
Es hat überwunden
Der Löwe vom Stamm Juda.

Ihr Augen, weint!
Der Menschenfreund
Sinkt unter tausend Plagen.
Konnte seine sanfte Brust
So viel Schmerz ertragen?

Weinet nicht!
Es hat überwunden
Der Löwe vom Stamm Juda.

Ihr Augen, weint!
Der Menschenfreund,
Der Edle, der Gerechte,
Wird verachtet, wird verschmäht,
Stirbt den Tod der Knechte.

Weinet nicht!
Es hat überwunden
Der Löwe vom Stamm Juda.

Hier liegen wir gerührten Sünder,
O Jesu, tief gebückt,
Mit Thränen diesen Staub zu netzen,
Der deine Lebensbäche trank:
Nimm unser Opfer an!

Freund Gottes und der Menschenkinder,
Der seinen ewigen Gesetzen
Des Todes Siegel aufgedrückt,
Anbetung sey dein Dank!
Den opfre Jedermann!

Hier liegen wir gerührten Sünder,
O Jesu, tief gebückt,
Mit Thränen diesen Staub zu netzen,
Der deine Lebensbäche trank:
Nimm unser Opfer an!

Die Auferstehung und Himmelfahrt Jesu.

Eine geistliche Cantate.

Gott, du wirst seine Seele
Nicht in der Hölle lassen,
Und nicht gestatten, daß dein Heiliger
Die Verwesung sehe.

Judäa zittert! seine Berge beben!
Der Jordan flieht den Strand! —
Was zitterst du, Judäens Land?
Ihr Berge, warum bebt ihr so?
Was war dir, Jordan, daß dein Strom zurücke floh? —
Der Herr der Erde steigt
Empor aus ihrem Schooß, tritt auf den Fels und zeigt
Der staunenden Natur sein Leben. —
Des Himmels Myriaden liegen auf der Luft
Rings um ihn her; und Cherub Michael fährt nieder,
Und rollt des vorgewälzten Steines Last
Hinweg von seines Königs Gruft.
Sein Antlitz flammt, sein Auge glühet.
Die Schaar der Römer stürzt erblaßt
Auf ihre Schilde: »Flieht, ihr Brüder!
Der Götter Rache trifft uns! fliehet!«

Mein Geist, voll Furcht und Freude, bebet:
Der Fels zerspringt, die Nacht wird licht.
Seht, wie er auf den Lüften schwebet!
Seht, wie von seinem Angesicht
Die Glorie der Gottheit strahlt!

Rang Jesus nicht mit tausend Schmerzen?
Empfing sein Gott nicht seine Seele?
Floß nicht sein Blut aus seinem Herzen?
Hat nicht der Held in dieser Höhle
Der Erde seine Schuld bezahlt?

Mein Geist, voll Furcht und Freude, bebet:
Der Fels zerspringt, die Nacht wird licht.
Seht, wie er auf den Lüften schwebet!
Seht, wie von seinem Angesicht
Die Glorie der Gottheit strahlt!

Triumph! Triumph! des Herrn Gesalbter sieget!
Er steigt aus seiner Felsengruft.
Triumph! Triumph! ein Chor von Engeln flieget
Mit lautem Jubel durch die Luft.

Die frommen Töchter Zions gehn
Nicht ohne Staunen durch des offnen Grabes Thür;
Mit Schaudern fahren sie zurück. Sie sehn,
In Glanz gehüllt, den Boten
Des Ewigen, der freundlich spricht:
»Entsetzt euch nicht!
Ich weiß, ihr suchet euern Todten,

Den Nazaräer Jesus hier,
Daß ihr ihn salbt, daß ihr ihn klagt.
Hier ist er nicht. Die Stätte sehet ihr,
Die Grabetücher sind vorhanden;
Ihn aber suchet bei den Todten nicht.
Es ist erfüllt, was er zuvor gesagt:
Er lebt! er ist erstanden!«

Wie bang hat dich mein Lied beweint.
»Ach! unser Trost, der Menschenfreund,
Sieht keinen Tröster, steht verlassen;
Der blutet, der sein Volk geheilt;
Der Todte weckte, muß erblassen:«
So hat mein banges Lied geweint.

Heil mir! du steigst vom Grab herauf.
Mein Herz zerfließt in Freudenzähren,
In Wonne löst mein Gram sich auf.

Wer ist die Sionitin, die vom Grabe
So schüchtern in den Garten flieht und weinet? —
Nicht lange. Jesus selbst erscheinet,
Doch unerkannt, und spricht ihr zu:
»O Tochter! warum weinest du?« —

»Herr, sage, nahmst Du meinen Herrn aus diesem Grabe?
Wo liegt er? Ach! vergönne,
Daß ich ihn hole; daß ich ihn
Mit Thränen netze; daß ich ihn
Mit diesen Salben noch im Tode salben könne,
Wie ich im Leben ihn gesalbt.« — »Maria!«

So ruft mit holder Stimm' ihr Freund,
In seiner eigenen Gestalt: »Maria!« —

»Mein Meister! ach!« — Sie fällt zu seinen Füßen
nieder,
Umarmt sie, küßt sie, weint. —

»Du sollst mich wieder sehen!
Noch werd' ich nicht zu meinem Vater gehen.
Steh' auf und suche meine Brüder,
Und meinen Simon! sag': Ich leb' und will ihn sehen.«

Freund der schwachen Menschenkinder!
Der Gefallne, der Betrübte,
Hört von dir den ersten Trost.

Tröster der gerührten Sünder!
Die dich suchte, die dich liebte,
Fand bei dir den ersten Trost.

Holder Tröster! Menschenfreund!
O, wie wird durch jede Zähre
Dein erbarmend Herz erweicht!

Sagt, wer unserm Gotte gleicht,
Der die Missethat vergibet?

Sagt, wer unserm Gotte gleicht,
Der den Missethäter liebet?

Liebe, die du selbst geweint,
O, wie wird durch jede Zähre
Dein allgütig Herz erweicht!

Freund der schwachen Menschenkinder!
Der Gefallne, der Betrübte,
Hört von dir den ersten Trost.

Tröster der gerührten Sünder!
Die dich suchte, die dich liebte,
Fand bei dir den ersten Trost.

Holder Tröster! Menschenfreund!
O, wie wird durch jede Zähre
Dein erbarmend Herz erweicht!

Freundinnen Jesu! sagt, woher so oft
In diesen Garten? Habt ihr nicht gehört, er lebe?
Ihr zärtlichen Betrübten hofft
Den Göttlichen zu sehn, den Magdalena sah? —
Ihr seyd erhört. Urplötzlich ist er da,
Und Aloen und Myrrhen düftet sein Gewand:
»Ich bin es! seyd gegrüßt!« Sie fallen zitternd nieder.
Sein Arm erhebt sie wieder:
»Geht hin in unser Vaterland,
Und sagt den Jüngern an: Ich lebe,
Und fahre bald hinauf in meines Vaters Reich;
Doch will ich alle sehn, bevor ich mich für euch
Zu meinem Gott und eurem Gott gen Himmel hebe.«

Ich folge dir, verklärter Held!
Dir, Erstling der entschlafnen Frommen!
Triumph! der Tod ist weggenommen,
Der auf der Welt der Geister lag.

Dieß Fleisch, das in den Staub zerfällt,
Wächst fröhlich aus dem Staube wieder.
O, ruht in Hoffnung, meine Glieder!
Bis an den großen Erndtetag.

Ich folge dir, verklärter Held!
Dir, Erstling der entschlafnen Frommen!
Triumph, der Tod ist weggenommen,
Der auf der Welt der Geister lag.

Tod! wo ist dein Stachel? dein Sieg, o Hölle! wo ist er? —
Unser ist der Sieg: Dank sey Gott! und Jesus ist Sieger.

Dort seh' ich aus den Thoren
Jerusalems zwei Schüler Jesu gehn;
In Zweifeln ganz und ganz in Traurigkeit verloren,
Gehn sie durch Wald und Feld,
Und klagen ihren Herrn. Der Herr gesellt
Sich zu den Trauernden, umnebelt ihr Gesicht,
Hört ihre Zweifel an, gibt ihnen Unterricht.

Und seine Rede heilt der Freunde Schmerz;
Mit Liebe wird ihr Herz
Zu diesem Gast entzündet.

Sie lagern sich. Er bricht das Brod und saget Dank:
Die Jünger kennen seinen Dank;
Der Nebel fällt, sie sehn ihn, — er verschwindet.

Willkommen, Heiland! Freut euch, Väter!
Die Hoffnung Zions ist erfüllt.
O dankt, ihr neugebornen Kinder!
Gott nimmt für eine Welt voll Sünder
Sein großes Opfer an.

Der Heilige stirbt für Verräther:
So wird des Richters Spruch erfüllt.
Er tritt das Haupt der Hölle nieder;
Er bringet die Empörer wieder:
Der Himmel nimmt uns an.

Willkommen, Heiland! Freut euch, Väter!
Die Hoffnung Zions ist erfüllt.
O dankt, ihr neugebornen Kinder!
Gott nimmt für eine Welt voll Sünder
Sein großes Opfer an.

Triumph! Triumph! der Fürst des Lebens sieget!
Gefesselt führt er Höll' und Tod.
Triumph! Triumph! die Siegesfahne flieget!
Sein Kleid ist noch vom Blute roth.

Eilf auserwähle Jünger, bei verschloss'nen Thüren,
Die Wuth der Feinde scheuend, freuen sich,

Daß Jesus wieder lebt. — »Ihr glaubt es; aber mich,«
Erwiedert' Thomas, »soll kein falsch Gesicht verführen.« —

»Ist er den Galiläerinnen nicht,
Auch diesem Simon nicht erschienen?
Sah'n ihn nicht Kleophas und sein Gefährte dort
Bei Emmahus? Ja hier, mein Freund, an diesem Ort
Sahn wir ihn alle selbst. Es waren seine Mienen,
Die Worte waren seinen Worten gleich;
Er aß mit uns.« —
»Betrogen hat man euch!
Ihr selbst, aus Sehnsucht, habt euch gern betrogen!
Laßt mich ihn sehen, mit allen Nägelmaalen sehn:
Dann glaub' auch ich; es sey mein heißer Wunsch geschehn.« —
Und nun zerfließt die Wolke, die den Herrn umzogen,
Der mitten unter ihnen steht, und spricht:
»Der Friede Gottes sey mit euch!
Und du, Schwachgläubiger! komm', siehe, zweifle nicht!« —
»Mein Herr! mein Gott! ich seh', ich glaub', ich schweige.« —
»So geh' in alle Welt, und sey mein Zeuge!«

Mein Herr! mein Gott! mein Herr! mein Gott!
Dein ist das Reich, die Macht ist dein!
So wahr dein Fuß dieß Land betreten,
Wirst du der Erde Schutzgott seyn.
Jehovens Sohn wird uns vertreten!
Versöhnte, kommt, ihn anzubeten!
Erlöste, sagt ihm Dank!

Zu dir steigt mein Gesang empor
Aus jedem Thal, aus jedem Hain.

Dir will ich auf dem Feld Altäre,
Und auf den Hügeln Tempel weihn.
Lallt meine Zunge nicht mehr Dank:
So sey der Ehrfurcht fromme Zähre
Mein letzter Lobgesang!

Mein Herr! mein Gott! mein Herr! mein Gott!
Dein ist das Reich! die Macht ist dein!
So wahr dein Fuß dieß Land betreten,
Wirst du der Erde Schutzgott seyn.
Jehovens Sohn wird uns vertreten!
Versöhnte, kommt, ihn anzubeten!
Erlöste, sagt ihm Dank!

Triumph! Triumph! der Sohn des Höchsten sieget!
Er eilt vom Sühnaltar empor.
Triumph! Triumph! sein Vater ist vergnüget;
Er nimmt uns in der Engel Chor.

Auf einem Hügel, dessen Rücken
Der Oelbaum und der Palmbaum schmücken,
Steht der Gesalbte Gottes. Um ihn stehn
Die seligen Gefährten seiner Pilgerschaft.
Sie sehn erstaunt von seinem Antlitz Strahlen gehn;
Sie sehn in einer lichten Wolke
Den Flammenwagen warten, der ihn führen soll:
Sie beten an. — Er hebt die Hände
Zum letzten Segen auf: »Seyd meines Geistes voll!
Geht hin und lehrt
Bis an der Erden Ende,
Was ihr von mir gehört:

Das ewige Gebot der Liebe! — Gehet hin,
Thut meine Wunder! Gehet hin,
Verkündigt allem Volke
Versöhnung, Frieden, Seligkeit!«
Er sagt's, steigt auf, wird schnell empor getragen,
Ein strahlendes Gefolg umringet seinen Wagen.

Ihr Thore Gottes, öffnet euch!
Der König ziehet in sein Reich.
Macht Bahn, ihr Seraphinenchöre!
Er steigt auf seines Vaters Thron.

Triumph! werft eure Kronen nieder!
So schallt der weite Himmel wieder;
Triumph! gebt unserm Gott die Ehre!
Heil unserm Gott und seinem Sohn!

Ihr Thore Gottes, öffnet euch!
Der König ziehet in sein Reich.
Macht Bahn, ihr Seraphinenchöre!
Er steigt auf seines Vaters Thron.

Gott fähret auf mit Jauchzen,
Der Herr mit heller Posaune.
Lobsinget, lobsinget Gott!
Lobsinget, lobsinget unserm Könige!

Der Herr ist König!
Des freue sich das Erdreich!
Das Meer brause!

Die Wasserströme frohlocken!
Und alle Inseln seyn fröhlich!

Jauchzet, ihr Himmel!
Freue dich, Erde!
Lobet, ihr Berge, mit Jauchzen!
Wer ist, der in den Wolken gleich dem Herrn gilt,
Und gleich ist unter den Kindern der Götter dem Herrn?

Lobet ihn alle seine Engel!
Alles, was Odem hat, lobe den Herrn!
Hallelujah!

Lob der Gottheit.

Nach dem neunzehnten Psalm.

Des Himmels ewig dauerndes Gewölbe,
Das über allen Sternen hängt,
Der Erdball unter ihm, gegründet auf sich selber,
Verkündigt seinen Herrn.

Ihn lobt der Tag, ihn singt mit tausend Zungen
Die Nacht, und alle Welt vernimmt
Den Lobgesang der Nacht, und alle Völker hören
Des Tages Königin.

Sie steigt auf ihren Purpurthron im Osten,
Geht triumphirend ihre Bahn,
Und überschaut ihr Reich, bis sie der Abendhimmel
In seine Thore nimmt.

Ihr Anblick, wenn sie durch den Aether wallet,
Zieht Wälder aus der Erde Schooß,
Und aus der Flut den Thau, der aus den Wolken träufelt,
Und aus den Bergen strömt.

Sie wickelt das erwärmte Rund der Erde
In einen grünen Teppich ein,
Bestreut mit Blumen ihn, hell leuchtend, wie die Farben
Des Gürtels, den sie webt.

Aus ihrem Feuermeer füllt seine Lampe
Der Mond mit Licht; der Morgenstern
Und seiner Brüder Chor, von ihr bekränzt mit Strahlen,
Tanzt freudig um sie her.

Laut ruft sie durch die grenzenlose Tiefe,
Und alle Sterne rufen laut:
Allmächtig ist die Hand, die uns zusammenfaßte,
Und in den Weltraum warf.

Sie wirkte das unmerkliche Gewand der Erde
Zu einem grünen Teppich ein,
Geschmückt mit Blumen ihn, voll Früchten, wie die Farben
Des Glückes, dem sie webt.

Aus ihrem Feuermeer füllt seine Lampe
Der Mond mit Licht; der Sternenschein
Und seiner Brüder Chor, von ihr bekränzt mit Strahlen,
Tanzt freudig um sie her.

Laut ruft sie durch die grenzenlose Stille,
Und alle Gestirne rufen laut:
Allmächtig ist die Hand, die uns zusammenschuf,
Und in den Weltraum warf.

Ausgewählte Gedichte

von

Max von Schenkendorf.

Biographische Skizze.

Max von Schenkendorf.

Geboren 1790. Gestorben 1819.

Max von Schenkendorf, von dessen Leben nichts weiter bekannt ist, als daß er gegen 1790 zu Königsberg in Preußen geboren wurde, im Jahre 1813, vom Gefühl einer großen Gegenwart ergriffen, seine Heimath verließ und sich nach Süddeutschland wendete, und zuletzt (1819) als Regierungsrath zu Koblenz am Rheine in der Blüthe seines Lebens starb, gehört zu denjenigen Dichtern, deren Talent durch die Ereignisse der Jahre 1813 und 1814 wo nicht hervorgerufen, doch wenigstens gezeitiget worden ist. Seine Lieder und Gedichte sind alle in jener Zeit verfaßt, und tragen daher auch das Gepräge derselben; doch unterscheiden sie sich dadurch

von allen ähnlichen und gleichzeitigen, daß sich bei ihm das begeisterte Gefühl der Gegenwart fast durchaus an Deutschlands große Vergangenheit und an Erinnerungen, Scenen und Denkmale der Vorzeit knüpft.

Max von Schenkendorf's Gedichte, Stuttgart und Tübingen, 1815.

Landsturm.

Die Feuer sind entglommen
Auf Bergen nah und fern,
Ha, Windsbraut, sey willkommen,
Willkommen, Sturm des Herrn!

O, zeuch durch unsre Felder
Und reinige das Land,
Durch unsre Tannenwälder,
Du Sturm von Gott gesandt!

Ihr Thürme, hoch erhoben
In freier Himmelsluft,
So zauberisch umwoben
Vom blauen Wolkenduft.

Wie habt ihr oft gerufen
Die andachtvolle Schaar,
Wenn an des Altars Stufen
Das Heil zu finden war!

Die Wetter oft sich brachen
Von euerm Glockenklang;
Nun führt ihr andre Sprachen,
Es klingt wie Brautgesang.

Das Land ist aufgestanden,
Ein herrlich Osterfest —
Ist frei von Sklavenbanden,
Die hielten nicht mehr fest.

Wo, Tod, sind deine Schrecken,
O Hölle, wo dein Sieg,
Und, Satan, wie dich decken
In diesem heil'gen Krieg?

Beschritten ist der Grenze
Geweihter Zauberkreis,
Nicht mehr um Eichenkränze
Ficht Jüngling nun und Greis.

Nun gilt es um das Leben,
Es gilt um's höchste Gut,
Wir setzen dran, wir geben
Mit Freuden unser Blut.

Du liebende Gemeine,
Wie sonst am Tisch des Herrn
Im gläubigen Vereine,
Wie fröhlich strahlt dein Stern!

Wie lieblich klingt, wie heiter,
Der Losung Bibelton:
»Hie Wagen Gottes, Gottes Reuter,
Hie Schwert des Herrn und Gideon!«

Bei seines Vaters Tod.

† den 24. Januar 1813.

Schlaf' in deiner engen Kammer,
Lieber alter Vater, schlaf',
Glücklich, daß nach langem Jammer
Noch dich frohe Zeitung traf.

Dank dir, daß in unsre Herzen
Du der Ehre Muth gelegt,
Der wohl Hunger, Durst und Schmerzen,
Knechtschaft nie und Schande trägt.

Wenn auch Fremde dich begraben,
Schlaf' in freier Erde nun,
Lieber Vater, schau', wir haben
Jetzt ein beſſ'res Werk zu thun.

Dann erst, wenn die deutschen Auen
Keine Feinde mehr entweihn,
Wollen wir dein Grabmal bauen,
Schreiben deinen Leichenstein.

Oben in den blauen Hallen
Bei den Vätern weile du,
Unser Waffenruf soll schallen
Bis in deine sel'ge Ruh'.

Bei den Ruinen der Hohenstaufen Burg.

April 1813.

Schnee und Regen, haltet ein!
Nimmer zwingt ihr mein Gebein;
Aber nicht mit kühler Flut,
Nein, mit Feuer und mit Glut
Soll man hier die Ritter taufen.
Kommt, ihr Blitze, brecht hervor,
Daß ich finden mag das Thor
Zu der Burg der Hohenstaufen.

Einsam steig' ich auf die Höh'n,
Wo die letzten Trümmer stehn,
Will dort wecken meinen Zorn,
Will mir schärfen Schwert und Sporn
An den alten, heil'gen Steinen.
Denn mir kam ein Heergebot,
Und im Osten sah ich roth
Schon die Flammenlosung scheinen.

Alte, gute, deutsche Zeit,
Weckest nimmer Gram und Neid,
Nun aus deiner tiefen Gruft
Dich des Volkes Stimme ruft.

Wieder sollen Lieder schallen,
Wieder hört man frohe Mähr
Von der Deutschen Sieg und Ehr',
Wie in Kaiser Friedrich's Hallen.

Zeuch in Gottes Krieg hinaus,
Altes Hohenstaufen=Haus!
Wo man Teufels=Künste dämpft,
Wird um Gottes Reich gekämpft.
Hier auch gibt es Sarazenen,
Hier auch ist ein Orient,
Wo die deutsche Liebe brennt;
Hier auch ist ein Platz der Thränen,

Wo man unsre Mutter schlug,
Die uns All' am Herzen trug.
Hier auch ist ein heil'ges Grab,
Wo die Herrin sich hinab
Barg mit vielen tiefen Wunden,
Wo sie einsam harrt und lauscht,
Ob der Sieger Flug nicht rauscht,
Ach, schon viele Tag' und Stunden.

Zieh' dem deutschen Heer voraus,
Altes Hohenstaufen=Haus.
Oder wer berufen ist,
Wer ein Deutscher ist, ein Christ —
Und ein Freier wohlgeboren,
Ritter, Priester, Bauersmann,
Zieh' voran dem heil'gen Bann,
Alle haben ihn erkoren.

Flammen lodern, Fahnen wehn,
Und es wird mit Gott geschehn,
Was der Weisen Muth erkor,
Was der Treuen Herz beschwor.
Lebet wohl, ihr heil'gen Mauern,
Siegeslust wird bald euch kund,
Und der neue deutsche Bund
Soll euch Steine überdauern.

Schlachtgesang.

Ob Tausend uns zur Rechten,
Zehntausend uns zur Linken,
Ob alle Brüder sinken,
Wir wollen ehrlich fechten.

Zur Rechten nicht, noch Linken,
Gen Himmel ist zu schauen
Und muthig einzuhauen,
Wo Feindeswaffen blinken.

Gott kann schon Hülfe senden,
Der Engel Legionen,
Die halten grüne Kronen
Und Waffen in den Händen.

Er schwur bei seinem Leben,
Er steht an unsrer Seiten,
Wenn wir im besten Streiten
Die Häupter zu ihm heben.

Das Kreuz das ist sein Zeichen!
Wer will es niederreißen,
Das tragen alle Preußen,
Die Hölle muß ihm weichen.

Kaiser Karl der Große.

Nun sind es tausend Jahr',
Daß Kaiser Karl geschlafen;
Wer zählt der Greuel Schaar,
Die in der Zeit uns trafen?

Hat dir von unsrer Welt
Im Grabe nicht geträumet?
O frommer Christenheld,
Du hast sehr viel versäumet.

Das ganze Deutschland schaut
Voll Schmerz nach deinen Zeiten.

Der heil'ge Morgen graut,
Zu dem wir uns bereiten.

Nun rufen wir dir zu,
Geliebtes Haupt, erwache,
Ersteh' von langer Ruh'!
Vollziehe du die Rache!

Steh' auf in Herrlichkeit,
Nimm Schwert und Zepter wieder,
Dann kommt die bess're Zeit
Vom Himmel zu uns nieder.

Das Bild in Gelnhausen *).

Zu Gelnhausen an der Mauer
Steht ein steinern altes Haupt
Einsam in dem Haus der Trauer,
Das der Epheu grün umlaubt.

Und das Haupt, es scheint zu sprechen:
Starb die ganze deutsche Welt?
Will kein Mann die Unbill rächen,
Bis der Erde Bau zerfällt?

Und das Haupt, es scheint zu grüßen,
Fragend und halb streng, halb mild.
Laßt es uns in Demuth küssen,
Das ist Kaiser Friedrich's Bild.

Herrlich hat sein Schloß gestanden
Hier vor langer, ferner Zeit,
Als er nach den Morgenlanden
Zog in Gottes heil'gen Streit.

---

*) Der alte Kaiserpalast bei Gelnhausen wurde vom Kaiser Friedrich I. erbaut. Ruinen desselben nebst dem alten Steinbilde Friedrich Barbarossa's sind noch vorhanden.

Rothbart, wie so fest gebunden,
Hält ein Zauber dich gebannt?
Fließt hier Blut aus offnen Wunden,
Sind das Thränen an der Wand?

Alter Herr, ich kann dir melden
Reiches, schönes Freudenwort.
Schau', dort ziehn viel tausend Helden
In die Schlachten Gottes fort.

Und die Welschen sind geschlagen,
Und es siegt das heil'ge Kreuz,
Wieder kehrt aus deinen Tagen
Lebensfülle, Lebensreiz.

Magst nun dich zur Ruhe legen,
Altes, stolzes Kaiserhaupt,
Deine Kraft, dein Waffensegen
Wird uns nimmermehr geraubt! —

Brief in die Heimath.

Was locket ihr, was winkest du,
O Vaters Hof und Garten?
Wie darf ich nun in schnöder Ruh'
Der stillen Felder warten?
Das wäre mir ein schlechter Ruhm,
An Haus und Gut und Eigenthum
In solcher Zeit zu denken.

Mein Preußen, süßes Heimathland,
Du bist mir nimmer ferne,
Du heil'ges Meer, mein Ostseestrand,
Ich grüßt' euch gar zu gerne;
Wo ich die früh'ste Lust empfand,
Wo mich die erste Liebe band,
Da blüht ein Garten Gottes.

Ich ging im Hain, am Bach, ich trank
Die Lust mit vollen Zügen.
Doch andre Zeit bringt andern Drang,
Das konnte mir nicht gnügen.
Viel Stimmen in mir klangen laut,
Frisch auf, du junges Blut, die Braut
Von fern her heim zu führen.

Und als das Heer der Welschen kam,
In jenen finstern Tagen,
Als Keiner noch die Waffen nahm,
Die Räuber zu erschlagen,
Mocht' ich den Jammer nimmer schau'n,
Weit ging ich von der Heimath Au'n,
Dem Rhein die Noth zu klagen.

Ich sah ihn, wie er zürnend floß
Und schmählich trug die Bande;
Ich sah auch manch zerfallnes Schloß
An seinem Felsenstrande.
Da dacht' ich: Weh' dir, schnöde Welt,
Wo Kraft und Herrlichkeit zerfällt,
Du liegest recht im Argen.

Und aus den grauen Trümmern klang
Der strengen Geister Schelten:
Die Heimath, die in Schutt versank,
Soll dir nicht Alles gelten!
Die alten Steine liegen da,
Der Väter Segen ist euch nah,
Erbaut euch neue Schlösser!

Im hohen Ost, in Moskau stieg
Empor die Oriflamme,
Und alle Völker riefen Krieg
Und Haß dem fremden Stamme.
Da brach hervor aus jeder Brust
Tyrannenhaß und Freiheitlust,
Der alten Völker Leben.

O Knabenspiel, o Jugendlust,
Wie mag ich eurer denken?
Jetzt gilt es nur, in Feindesbrust
Den scharfen Speer zu senken.
Zerfallen magst du, kleines Haus,
Mit vielen Brüdern zog ich aus,
Ein größeres zu bauen.

Ein Haus der Freiheit und des Ruhms,
Der Weisheit, Schönheit, Stärke,
Ein' Burg des alten Ritterthums,
Ein Rüsthaus jedem Werke,
Das nach dem rechten Ziele strebt,
Ein Haus, in dem der Glaube lebt,
Die Liebe, Zucht und Ehre.

Der edlen Stämme sollen viel
In diesem Hause wohnen,
Bei Gottesdienst und Saitenspiel
Ein Herrscher in ihm thronen.
Der Herrlichste der ganzen Welt,
Ein Priester und ein Rittersheld,
Man heißt ihn deutscher Kaiser.

In diesem Hause soll ein Quell
Durch Gottes Huld entspringen,
Der wird so rein und silberhell
Durch viele Länder dringen,
Und wo er fließet, blüht ein Strauß,
O Heimath süß, o Vaterhaus,
Euch Alle wird er laben.

Kehrt' ich nun heim, ein halber Mann,
Eh' ganz das Werk vollzogen,
So sähen mich wohl fragend an,
Die früher mir gewogen.
Ich selber fühlte mich verbannt,
Die alten Bilder an der Wand,
Ich dürfte sie nicht grüßen.

Doch was ich denke, was ich sinn',
O Heimath! ist dein eigen,
Daß ich dein treuer Kämpfer bin,
Soll Schwert und Zitter zeigen.
Es kommt ein Jahr, es kommt ein Tag,
Daß ich dich wieder sehen mag,
Das wird mir Freude geben.

Und fänd' ich nimmer kein Quartier,
Wär' anders mir gesponnen,
Vielleicht aus schönen Wunden mir
Das heiße Blut entronnen:
Auch noch im Grabe bin ich dein,
Man soll auf meinem Leichenstein
Von meinem Lande lesen.

Du heil'ges Meer, du stiller Strand,
Auch fern euch zu gehören,
Mein Heimathland, mein Preußenland,
Mag ich mich kühn verschwören.
Mein Volk, du bist zuerst erwacht,
So fest, so freudig in der Schlacht,
O Volk, zu Gottes Ehre.

Der Schwarzwald.

1 8 1 4.

Wie fröhlich hier im reichen Thal
Die lieben Bäume stehn,
Gereift an Gottes mildem Strahl,
Geschützt von jenen Höhn.

Ihr Kirschen und ihr Kästen sollt
Noch manches Jahr gedeih'n,
Auch du, Gutedel, fließend Gold,
Auch du, Markgrafenwein.

Doch höher, immer höher zieht,
Zum Walde zieht mich's hin,
Dort nach dem dunkeln Gipfel sieht
Mein liebetrunkner Sinn.

O Dreisam, süßer Aufenthalt,
O Freiburg, schöner Ort,
Mich ziehet nach dem höchsten Wald
Die höchste Sehnsucht fort.

Nicht schrecket mich im Höllenthor
Der grause Felsensteg,
Weit über Land und Fels empor
Zum Gipfel geht mein Weg.

Dein Wasser schöpf' ich in der Hand,
O Donau, frohe Fahrt!
Verkünde nur im Morgenland
Der Deutschen Sinn und Art.

Du mit dem weißen Wälderhut
Und mit dem schwarzen Band,
O, Mägdlein, sittig, schön und gut,
Grüß' mir das deutsche Land.

Ich muß hinauf zum schwarzen Wald,
So liebend und allein,
Dort soll fortan mein Aufenthalt
Und meine Kirche seyn.

Euch Bäume hat kein Mensch gestreut,
Euch sä'te Gottes Hand,
Ihr alten hohen Tannen seyd
Mir meines Gottes Pfand.

Durch eure schlanken Wipfel geht
Sein wunderbarer Gang,
In euern grünen Zweigen weht
Ein schauervoller Klang.

Das ist ein ferner Liebeston,
Er klingt wohl tausend Jahr',
Von Geistern, deren Zeit entflohn
Und deren Burg hier war.

Wie schaurig hier und wie allein
Im höchsten schwarzen Wald,
Nicht fern kann hier die Wohnung seyn
Der seligsten Gestalt,

Der Freiheit, die mein Herz gewann,
Der süßen Heldenbraut,
Der ich, ein liebentbrannter Mann,
Für ewig mich vertraut.

O Freiheit, Freiheit, komm' heraus,
So kräftig und so fromm,
Aus deinem grünen, dunkeln Haus,
Du schöne Freiheit, komm'!

Dort unten laß dich wieder schau'n,
Im freien deutschen Land,
Bewahre du die treuen Gau'n
Vor welschem Sklavenstand.

Auf dem Schloß zu Heidelberg.

Im Juli 1814.

Es zieht ein leises Klagen
Um dieses Hügels Rand,
Das klingt wie alte Sagen
Vom lieben deutschen Land.
Es spricht in solchen Tönen
Sich Geistersehnsucht aus:
Die theuern Väter sehnen
Sich nach dem alten Haus.

Wo der wilde Sturm nun sauset,
Hat in seiner Majestät
König Ruprecht einst gehauset *),
Den der Fürsten Kraft erhöht.
Sänger kamen hergegangen
Zu dem freien Königsmahl,
Und die goldnen Becher klangen
In dem weiten Rittersaal.

---

*) König Ruprecht von der Pfalz († 1410), Erbauer eines Theils des Heidelberger Schlosses.

Wo die granitnen Säulen
Noch stehn aus Karl's Palast,
Sah man die Herrscher weilen
Bei kühler Brunnen Rast.
Und wo zwei Engel kosen,
Der Bundespforte Wacht,
Zeigt uns von sieben Rosen
Ein Kranz, was sie gedacht.

Ach, es ist in Staub gesunken
All der Stolz, die Herrlichkeit;
Brüder, daß ihr letzter Funken
Nicht erstirbt in dieser Zeit,
Laßt uns hier ein Bündniß stiften,
Unsre Vorzeit zu erneu'n,
Aus den Grüften, aus den Schriften
Ihre Geister zu befrei'n.

Vor allen, die gesessen
Auf Ruprecht's hohem Thron,
War Einem zugemessen *)
Der höchste Erdenlohn.
Wie jauchzten rings die Lande
Am Neckar jener Zeit,
Als er vom Engellande
Das Königskind gefreit.

---

*) Friedrich V., Gemahl der Elisabeth von England, und Vater des edeln Karl Ludwig.

Viel der besten Ritter kamen,
Ihrem Dienste sich zu weih'n.
Dort, wo noch mit ihrem Namen
Prangt ein Thor von rothem Stein.
Ließ sie fern die Blicke schweifen
In das weite, grüne Thal.
Nach dem Fernen soll sie greifen
In des Herzens falscher Wahl.

Da kam wie Meereswogen,
Wie rother Feuerbrand,
Ein bittres Weh' gezogen
Zum lieben Vaterland.
Die alten Vesten bebten,
Es schwand des Glaubens Schein,
Und finstre Mächte strebten,
Die Fremden zogen ein.

Weit erschallt wie Kirchenglocken,
Deutschland, deine Herrlichkeit,
Und es weckt so süßes Locken
Immerdar des Welschen Neid.
Wunden mag er gerne schlagen
Dir mit frevelvoller Hand,
Wie er in der Väter Tagen
Die geprief'ne Pfalz verbrannt.

Zu lang' nur hat gegolten
Die schmähliche Geduld;

Doch was wir büßen sollten,
Wie groß auch unsre Schuld, —
Sie ist rein abgewaschen
Im warmen Feindesblut,
Und herrlich aus den Aschen
Steigt unser altes Gut.

Lange hielten drum die Wache
Jene Ritter an dem Thurm,
Ob nicht käme Tag der Rache,
Ob nicht wehte Gottes Sturm.
Jetzt erwarmen sie am Scheine
Von dem holden Freiheitlicht,
Daß die Brust von hartem Steine
Schier in Wonn' und Liebe bricht.

So stieg nach dreißig Jahren,
Elisabeth, dein Sohn,
Der manches Land durchfahren,
Auf seines Vaters Thron.
Er that, wie Ritter pflegen,
War seines Landes Schutz,
Und bot mit seinem Degen
Dem Welschen Schimpf und Trutz.

Nimm denn auch auf deinem Throne,
Theurer, höchster Heldenschatz,
Angethan mit goldner Krone,
Deutschland, wieder deinen Platz.

Alles will für dich erglühen,
Alte Tugend ziehet ein,
Und die deutschen Würden blühen
An dem Neckar wie am Rhein.

Das Münster.

1814.

In Straßburg steht ein hoher Thurm,
Der steht viel hundert Jahr',
Es weht um ihn so mancher Sturm,
Er bleibet fest und klar.

So war auch wohl die fromme Welt,
Die solches Werk gedacht,
Zu dem sie von dem Sternenzelt
Den Abriß hergebracht.

Wie sich, ein ew'ges Heldenmal,
Das Gotteshaus erhebt,
Aus dem ein heller, schlanker Strahl,
Der Thurm, gen Himmel strebt,

So war auch einst das deutsche Reich,
So war der deutsche Mann,
Auf starkem Grund, im Herzen reich,
Das Haupt zu Gott hinan;

Und wie den festen Bau umgibt
Die schöne Heil'genwelt,
So hatte Jeder, was er liebt',
In ihren Schutz gestellt.

Wir wollen vor dem Altar noch
Ein fromm' Gelübde thun,
Daß nimmermehr soll fremdes Joch
Auf deutschem Nacken ruhn.

Wir sprechen dort ein hohes Wort,
Ein brünstiges Gebet,
Daß Gott der Deutschen starker Hort
Verbleibe stet und stet.

Daß, wie der Thurm, der deutsche Sinn
Entwachse seiner Zeit,
Und nach dem Himmel strebe hin,
Wenn ihn die Welt bedräut.

Und ob wir wieder heimwärts gehn,
Wir wenden unsern Blick,
Und schauen nach des Vasgaus Höhn
Wie nach dem Thurm zurück.

Die Bundesfahn' in Feindes-Hand?
Der Thurm in Welscher Macht?
O nein! sie sind voraus gesandt
Als kühne Vorderwacht.

Wir retten euch, wir haben's Eil,
Vergaß euch doch kein Herz,
O Wolkensäul', o Feuersäul',
Schaut immer heimathwärts.

Das Bergschloß.

Baden=Baden 1814.

Da droben auf jenem Berge,
Da stehet ein altes Haus,
Es schreiten zu Nacht und zu Mittag
Viel Rittergestalten heraus.

Die weilten in herrlichen Tagen
Hier fröhlich am gastlichen Herd.
Sie haben viel Schlachten geschlagen,
Sie haben viel Becher geleert.

Das Alles ist leider vorüber,
In Trümmern das alte Thor;
Wer rufet aus Schutt und aus Grüften
Die mächtige Zeit uns hervor?

Und mag sie sich nimmer erheben,
Und hält sie der ewige Neid,
Wir wollen auf's Neue sie leben,
Die alte, die selige Zeit.

Wir sind hier zusammen gekommen,
Und sprengen den köstlichen Wein,
Zum Wohnsitz der Freien und Frommen
Das Erbtheil der Deutschen zu weih'n.

Sieh', Bürger und Ritter auf's Neue
Erheben zum Schwure die Hand.
Wir meinen es recht in der Treue,
Du liebes, du heiliges Land.

Der Dom zu Speier *).

Ich kenn' ein edles Gotteshaus
An einem schönen Fluß,
Da löschen alle Lampen aus,
Da hört die Jungfrau keinen Gruß;
Der Schiffer, der vorüberzieht
Und seufzend nach den Trümmern sieht,
Erzählt von ferner Tage Feier:
Das ist der hohe Dom zu Speier.

Ich kenn' ein altes Kaisergrab,
Ein tiefes, festes Haus,
Da stieg ein Heldenchor hinab,
Zu ruhn von langer Arbeit aus.
Vergangen ist die alte Zeit:
Die Kaisergräber sind entweiht,
Erbrochen wurden diese Grüfte,
Die Asche flog in alle Lüfte.

---

*) Der alte Dom zu Speier, welcher von Konrad dem Salier im Jahre 1050 gegründet wurde, und in welchem fast alle deutschen Kaiser von Konrad II. bis auf Albrecht I. begraben liegen, ward von den Franzosen i. J. 1689 ruchlos zerstört.

Der lang einst unbegraben lag,
Hat wieder keine Gruft,
Der Heinrich, welcher manchen Tag,
Ein Pilgrim, stand in Winterluft;
Philipp und Albrecht sind vom Schwert
So schmerzlich nicht, als hier, versehrt.
O Rudolph, der das Reich errettet,
Wie schimpflich wurde dir gebettet!

Die lagen hier und manches Herz,
Das lang geseufzt nach Ruh',
O Leichenspott, o Leichenschmerz!
Wer rächet dich? wann endest du?
Wer war es, der die Gräber brach,
Und hier die Gottesläst'rung sprach?
Laut werd' es aller Welt verkündigt:
Die Welschen haben so gesündigt!

O Deutschland, reiches Vaterland,
Ein Grab für deine Herr'n!
Nur Stein und Erde, wenig Sand,
In deutscher Erde ruhn sie gern.
Dann grabe du dem Leichenstein
Ein Heldenwort, ein deutsches, ein:
»Die Schmach der Gräber ist gerochen,
Und Babels Mauern sind gebrochen.«

O Bischofsthum, o Gotteshaus,
Zu zeugen am Gericht,

Steht immerfort in Schutt und Graus —
Wir bau'n euch fürder nicht.
Doch unsern Kaisern wird ein Mal
Erheben sich im Sonnenstrahl:
Man soll das ganze Reich der Freien
Zum Denkmal deutscher Helden weihen.

Ausgewählte Gedichte.

von

Val. Wilh. Neubeck.

Biographische Notiz.

Valerius Wilhelm Neubeck.

Geboren den 29. Januar 1765.

Valerius Wilhelm Neubeck wurde am 29. Januar 1765 zu Arnstadt in Thüringen, wo sein Vater Hofapotheker war, geboren. Auf dem Lyzeum seiner Vaterstadt bereitete er sich für eine wissenschaftliche Laufbahn vor, als ihn die Verhältnisse nöthigten, nach Schlesien abzugehen, wo seine nahen Anverwandten lebten, die kinderlos waren. Im Frühlinge des Jahres 1783 kam er in Liegnitz an, wo er den Unterricht geschickter Lehrer benutzte, besonders des damaligen Professors der schönen Redekünste, Friedrich Schmit, dessen lehrreicher Umgang auf seine wissenschaftliche Bildung von dem entscheidendsten Einflusse war. Um sich der Heilkunde zu widmen,

ging er im Jahre 1785 nach Göttingen. Bei seinem zweijährigen Aufenthalte daselbst zogen ihn besonders die Vorlesungen A. G. Richter's mächtig an und blieben nicht ohne Einfluß auf die ganze Richtung seines nachmaligen Seyns und Wirkens. Hierauf besuchte er noch ein Jahr die Universität Jena und erhielt daselbst, nach Vollendung seiner akademischen Laufbahn, die medizinische Doktorwürde (1788). Nach einem kurzen Aufenthalt in seiner Vaterstadt ging er, durch die Umstände veranlaßt, wieder nach Liegnitz, um daselbst als ausübender Arzt aufzutreten. Im Jahre 1793 erfolgte seine Anstellung als Kreisarzt, als welcher er Steinau an der Oder, ein Städtchen seines Amtsbezirkes, zum Wohnort wählte. Im Jahre 1810 wurde er von der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur zum Ehrenmitgliede, später (1818) von der Berliner Gesellschaft für deutsche Sprache zum Mitgliede ernannt; im Jahre 1821 erhielt er den Titel eines Königl. Preußischen Hofraths. Gegenwärtig lebt er, hoch bejahrt, in Warmbrunn bei Hirschberg.

Als Dichter trat er zuerst mit einer Sammlung seiner kleineren lyrischen Gedichte (Liegnitz 1791) auf; doch höheren Dichterruhm erwarb ihm sein größeres Lehrgedicht in vier Gesängen, die Gesundbrunnen (Breslau 1794; Prachtausgabe, Leipzig 1798; dritte Auflage, Leipzig 1809), deren dichterischer Werth von A. W. Schlegel in den Charakteristiken und Kritiken (2 B. S. 233 — 249) ausführlich beurtheilt und gewürdigt worden ist.

Der Frühlingsabend.

An Lina.

Sanft geröthet von dem Abendstrahle,
Der, wie flüssig Gold, die Flur umwallt,
Schwimmt der Aehrenblüthe Rauch im Thale,
Wo der Schlag der Wachtel gellend schallt.

Horch! es rauscht. Ein milder Sprüheregen
Schüttet Blumen auf den Wiesenplan;
Iris kündet Fruchtbarkeit und Segen
Der erfrischten Pflanzenschöpfung an.

Von den Wiesen, die der Landmann mähte,
Steigt des Heues Balsamduft empor;
Durch den Purpurflor der Abendröthe
Funkelt Hespers Auge still hervor.

Komm', o Lina, laß uns froh genießen
Dieses Götterabends Herrlichkeit!
Freuden, die sich hier in uns ergießen,
Haben keinen Edlen je gereut.

Wenn das Alter uns die Scheitel bleichet,
Mählig stockt das Rad der Lebensuhr,
Ist nicht schrecklich uns der Tod — er gleichet
Dem Entschlummern dieser Abendflur.

Das Nordlicht.

Groß ist der Herr! Donner, du rufst's in des Wetters
Schrecklicher Nacht. — O, der Wunder in der Schöpfung!
Schaut, ihr Sterblichen, dort das Nachtlicht,
Preiset den Ewigen auch!

Zwar wie das Meer donnert es nicht, wie der Sturmwind
Brauset es nicht; doch wie flammt dort es im Blitzglanz
Hoch am dunkeln Olymp! Ein stiller
Fei'rer, erhebt es den Herrn.

Schimmernd entglimmt's tief in der Fern' an dem Himmel,
Flieget herauf von dem Nordpol, wo mit Gold es
Eiseilande bestrahlt, Schneefelsen
Lieblich mit Rosen bestreut.

Wachend am Herd siehet mit Lust, der in Grönlands
Hütten sich birgt, wie es wogend sich dahergeußt,
Wie der dauernden Nacht Graundunkel
Ebnen und Hügel verläßt.

Siehet's und eilt muthig zur Jagd in der Klüfte
Drohenden Hang. Und der Normann, dem des Winters
Hauch die Locken bereift, frohlockend
Fliegt er die silberne Bahn.

Seht, wie die Glut strömend umwallt den bestirnten
Mantel der Nacht, und ihn röthet wie mit Purpur!
Blässer dämmert Arktur, und zitternd
Schwimmt der Planet in dem Glanz.

Der den Planet, Sonnen der Welt, und den Mond schuf,
Winkte dem Licht, das dort herflammt. Aus dem Eismeer
Stieg es feurig herauf, hochpreisend
Ihn, den kein Cherub erreicht.

An eine Freundin auf dem Lande.

Rosige Tage müssest du verleben,
Süße Freundin, auf deinem stillen Dörfchen,
Wo die Ruh' sich unter bestrohtem Dache
Friedlich ihr Nest baut.

Nimmer bewölke deiner schönen Seele
Himmelsheitre der Wintersturm der Sorgen!
Deine Brust bewohne der jungen Unschuld
Göttlicher Friede!

Jeglicher Morgen, der den Hain mit Golde
Malet, streue dir Blumen jeder Wonne
Auf den Pfad, und flechte die schönsten dir in
Duftende Kränze!

Spät, o du Gute, dämmre jenes Tages
Frühe, welche mit Trauerblumen deinen
Rasenhügel unter des Landkirchhofes
Linden bestreu'n sieht!

An Sofron.

Seliges Loos! das dir, o Freund, erlaubet,
Unter heimischem Himmel deiner frohen
Kindheit wildromantische Feenthale
Noch zu besuchen.

Thüringens tragisch-wilde Felsenberge,
Seine dicht'rischen Wälder, wo, von Epheu
Ueberwebt, Druidenaltäre winken,
Waren mir lieber,

Als der Sudeten stolzes Haupt, umflossen
Von dem purpurnen Strom des Morgenäthers,
Als des Kynasts Burg von der Abendhelle
Gluten bestrahlet.

Nimmer vergess' ich meiner Heimath Gärten,
Nie den Nachtigallhain, und nie der Gleichen
Graubemooste Trümmer, und nie des Erlen-
Ufers der Gera.

Heilig und hehr bleibt ewig meinem Herzen
Dieser Winkel der Erde, wo die frommen
Biedersitten unserer braven Väter
Gerne verweilen.

Nimmer erblick' ich wieder diese Bergflur,
Dieses goldene Tempe meiner Heimath,
Diese blumensprossende Wiege meiner
Lächelnden Kindheit.

Strenges Geschick! Ach, nimmer bringt mein Sofron
Seines Freundes, des Sängers, kalter Urne
Einst ein Todtenopfer, der Freundschaft letzte
Heilige Gabe.

Lied

an dem Grabe eines guten Landmädchens.

Wann durch den lichten Frühlingshain
Der Sonntagsfrühe Purpurschein
Stillfeierlich am Himmel glänzt,
Und sich der Tag mit Rosen kränzt:

Dann streuen Dörferinnen hier
Auf diesen grünen Hügel dir,
Wo Flieder blüht und Rosmarin,
Des Busenstraußes Veilchen hin.

Wenn Nachts der hehre Mond aufgeht,
Und Blüthenduft der Lind' entweht,
Weilt hier die Nachtigall und ruft
Vom Nest die Jungen zu der Gruft.

Und jedes pickt ein Sträußchen Moos
Im Hain von grauen Bäumen los,
Bricht junge Veilchen mühsam ab,
Und schmückt damit dein stilles Grab.

Einsiedlerisch und ernst durchwacht
Das Mitleid hier die Sommernacht.
Aurora kömmt und weint auf's Grab
Mittrauernd Silberthau herab.

Die Maiennacht.

Im Frühlingsäther schwimmt der entwölkte Mond;
Und hellumstirnt entschwebet die Maiennacht
Auf Schlummerlüften still dem Himmel,
Feierlich schweiget umher die Schöpfung.

Mit düsterm Glanze wallt ihr Gewand um sie,
Von dunkler Locke zittert, wie Perlen, ihr
Des Thaues Frische, träuft balsamisch
In der entschlummernden Erde Thäler.

Und ihres Odems lindes Gesäusel wiegt
In Paradiesesruhe die Seele mir,
Violendüfte wehn aus ihrem
Wallenden Schleier mir süß entgegen.

Ruht einst die stille, duftende Maiennacht,
Süß melancholisch dämmernd, mit ihres Monds
Und ihres Sternendiadems
Silbernem Schimmer an meiner Moosgruft:

Dann wird in einem hellen Gewölk mein Geist
Hoch über deinem blumigen Angesicht
Noch oft, o Mutter Erde, schweben,
Und dem Gesäusel der Lenzflur lauschen.

Aus dem Gedichte:

Die Gesundbrunnen.

Des Dichters Wanderung in Hygiea's Werkstätten.

Diamantene Pforten verschlossen den finsteren Eingang
In die reichen Gefilde der unterirdischen Schöpfung.
Eine der Pforten klang auf ihren Angeln, und weit auf
That sich das Reich der Ströme, der Erze, der Salze, der Steine.
Dumpfere Donner der fernsten Gewässer mächtiger Flüsse;
Näherer Wogen Gebrüll, und des Stromfalls schäumender Aufruhr;
Stürzender Felsenbäche gelinderes Rauschen, und kleiner
Sprudelnder Quellen Geriesel begrüßte die Göttin beim Eintritt
In ihr väterlich Reich. Auf ihren steinernen Urnen
Lagen der Ströme Beherrscher in weiten Klippengewölben,
Deren Gestein mit ungeborgtem, sternichten Glanze
Funkelte, gleich Thautropfen der Flur im Schimmer Selenens.

Welche Gewässer sich hier durch menschenloser Gestade
Krümmungen dumpf hinwälzen, besangst du, göttlicher Maro,
Schon mit kühnerem Geniusflug und unsterblicher Würde.
Unnachahmlich und unerreicht fliegt deine Begeisterung
Siegend empor zu dem Tempel des Ruhms; tief bleiben der Nachwelt
Dichter zurück im Thale, mit ihnen die jüngste der Musen,
Welche mir stimmte die Leier, geweiht den gütigen Nymphen.
Nur mit ehrfurchtsvollem und tiefbewunderndem Schweigen
Will ich vorübergehen die Fürsten der Ströme; die Namen
Ihrer Gewässer durchrauschen dein Lied, unsterblicher Barde,
Schon mit erhabnerem Klang. — Erfüllt mit froher Erwartung,
Bald die verborgneren Fluthen zu schau'n, aus denen des Kranken
Zitternde Hand der holden Gesundheit heilenden Balsam
Für den zerrütteten Leib und den schwermuthvolleren Geist schöpft,
Voll von dieser Erwartung gelangt' ich jetzt mit der Nymphe
Aus der donnernden Welt der herrlichen Ströme zu jenen
Stillen Gefilden der Heilungsquellen, und hörte von ferne
Schon mit Silberklang in der Felsenwiege sie lallen.
Und die Göttin führte mich tiefer hinab in der Erde
Grausenvolles Geklüft. Das unterirdische, weite,
Ungeheure Gewölbe, kein Atlas stützte die Last hier,
War mit Diamanten bestirnt; ein eherner Himmel
Hing es über mir. Drohend und furchtbar thürmten sich Klumpen
Purpurschwarzen Gesteins, mit Eisenerzen durchadert,
Hoch auf beiden Seiten empor. Nur einzelne Schimmer
Streuten des Erzes Adern umher: so funkeln Gestirne
In der Gewitternacht durch schwarze, zerrissene Wolken;

Aber den ehernen Felsen entrieselten flüchtige Bäche
Durch dumpfhallende Wälder gediegenen Eisens, und rollten
Ueber grauen Asbest und Strahlkies ihre Krystallfluth.
Seit Jahrtausenden naget der Rost an der tönenden Waldung.
Siehe, die fliehenden Wellen umlecken der starrenden Wurzeln
Lockere Rinde, verschlucken des Eisens, und tragen es endlich
Durch umnachtete Pfade dahin, wo der Kranke die Heilfluth
Schöpfet, oder die Glieder darein, im stärkenden Bade,
Taucht, und die schlaffen, zerbrochenen Nerven mit eherner Kraft stählt.
So kommt jeglicher West, der Ceylons Wälder durchsäuselt,
Unter des Zimmtbaums Blüthen dahin schlüpft, oder des Amra
Knospende Wipfel umschwärmt, mit Würzgerüchen beladen,
Aus den Schatten in's offene Gefild, und erquicket den Wandrer,
Der, mit Staube bedeckt, sich nun dem duftenden Hainthal
Eilender naht und athmender trinkt den erfrischenden Luftstrom.
Lehre mir, sprach ich anjetzt zu meiner Gefährtin, dir ist ja
Alles, o Göttin, kund; drum lehre mir, was in dem Heilquell
Jenes lebendige Sprudeln erregt, und die tanzenden Perlen,
Die des Gefäßes Rand mit den wechselnden Farben der Iris
Lieblich umkränzen, und Silberstaub im Zerspringen umherstreun?
Freundlich erwiederte d'rauf mit melodischer Stimme die Göttin:
Durch die ganze Natur ist ein flüchtiger, geistiger, saurer
Aether verbreitet; von ihm durchdrungen sind alle Gewächse;

Alle Gewässer und Steine; zu jeder verborgneren Höhlung
Unter der Erde gelangt er, umfängt mit der Luft, denn von dieser
Ist er selber ein Theil, den Erdkreis. Alle Geschöpfe
Athmen ihn ein und leben; sie würden schneller vergehen,
Früher zerfallen in Moder und Staub, und vollenden ihr Daseyn,
Wenn der geathmeten Luft es an diesem Wesen gebräche.
Ist ein Bach in der Wüste dem lechzenden Wanderer kühlend,
Süß und erquickend, erfrischt er das Herz dem Müden, so war es
Dieses Gewürz der Natur, das schneller den brennenden Durst ihm
Stillete. Jeglicher Heilungsquell empfängt in der Tiefe
Schon bei seinem Entsteh'n viel dieses belebenden Aethers
Aus der umgebenden Luft. Die Geister der flüchtigen Säure
Sind es, welche dem Quell Heilkräfte verleih'n, und ihn waffnen,
Aufzulösen das Erz des Gebirgs. Im Laufe zernagt er
Nun die rostigen Wurzeln des eisernen Waldes, und führet
Seinen metallischen Raub mit sich fort, und vereiniget innig
Sich mit ihm; so schwängert sich jede der Wellen mit Eisen.

Töne, Leier, das Lob des Eisens im Feiergesange!
Unter den mächtigen Barden im heiligen Erbe Tuiskons
Pries noch keiner die Frucht der deutschen Heldengebirge.
Noch kein feierndes Lied erscholl zum Ruhme des Eisens
Unter den Eichen des Hains, der seine Wurzeln hinabstreckt
Zu dem stillen Geklüft, wo dem Samen der Erze zu keimen
Mutter Natur gebot, und im leisen Wuchse zu reifen.

Heil dir, edles Geschenk der vaterländischen Berge,
Das der Sterblichen viele verachten, und thöricht des Goldes
Trügenden Glanz, den mehr verehren und gieriger suchen,
Als dich, Eisen, und deine bescheidneren Schimmer. Verkennt nicht,
Hermanns Enkel, verkennt nicht das Kleinod eurer Gebirge!
Horcht! ich singe das Lob des vaterländischen Reichthums.
Sage, woher, o Krieg, nimmst du dein Waffengeschmeide,
Deine geschliffene Wehr zum letzten, entscheidenden Angriff?
Eisen, gehärtet zu Stahl in der Esse, gebändigt vom Ambos,
Und in den Händen des Künstlers geschärft, bewappnet den Feldherrn;
Stählerne Rüstung umpanzert die thatenschwangere Brust ihm.
Heil dir, edles Geschenk der vaterländischen Berge!
Sey gefeiert im Lied, weil du dem Helden zum Rachschwert
Dien'st im gerechten Krieg, und ihn über dem stolzen Eroberer
Siegen hilfst für das Vaterland in der donnernden Feldschlacht.
Doch ist im Frieden größer dein Ruhm, und schöner dein Segen.
Siehe, du bist mir werther, und feuriger grüßt mein Gesang dich,
Wann dich die Amboshand zur blanken Waffe des Friedens
Hämmernd bildet, die kein unmenschlicher Krieger im Herzblut
Schlummernder Säuglinge röthet. Die sanftesten ländlichen Freuden
Schwellen mir immer das Herz, und ergießen in heiligen Hymnen
Sich mir über die trunknere Lippe, wann ich dich sehe
Blinken am friedsamen Pflug in der scholligen Furche des Hügels,

Wann ich höre das Sensengeklirr auf blühendem Anger;
Wann das Sichelgeräusch im Gefilde der sinkenden Halmen
Lieblich ertönt, wo das bräunliche Schnittermädchen mit blauen
Blumen ein Sail durchflicht, um die schönste der Garben zu
binden;
Wann in der fröhlichen Lese der Winzer dich schärft auf dem
Wetzstein,
Einzuernten den Segen des Herbst's auf Traubengebirgen.
Heil dir, nützliches Erz! Der Chor der geselligen Künste
Stimmt in meinem Gesang zu deinem würdigen Lob ein.
Kein Praxiteles hätte mit silbernem Meisel den Marmor
Je zum athmenden Bilde geschaffen. Keine Paläste,
Aus den felsigen Rippen des Bergs korinthisch erbauet,
Thürmten sich ohne das Eisen empor in die staunenden Wol-
ken,
Ohne dich schüfe die Kunst Arachnens keine Gemälde
Auf der blendenden Seide, gespannt in den weiblichen Rah-
men.
Trabt das edele Roß, wann Gold den Huf ihm bekleidet,
Sicherer über das Eis, und hinan den steilen Gebirgspfad?

Ohne dich ruhte müßig in Alpenklüften der Mühlstein,
Der nun voller Gewalt auf eiserner Spindel sich umschwingt,
Und den bekümmerten Menschen das goldene Alter erneuet,
Daß sie, befreit von den Lasten der Arbeit durch die Najaden,
Schmücken den festlichen Tisch mit geläutertem Marke der
Feldfrucht.
O, wie fände der kühne Pilot in den Wüsten des Weltmeers
Sicheren Pfad, wann rings am Olymp Sturmwolken, wie
schwarze
Teppiche, hängen, und ihm die freundlichen Sterne verhüllen,

Die durch Labyrinthe von Syrten und strudelnden Wirbeln
Sicher am goldenen Faden ihn leiteten, daß er nicht scheitre?
Durch die schreckliche Nacht bist du, leicht schwebende Nadel,
Ihm ein treues Orakel, das unter magischem Beben
Ihm weissaget, in welcher umwölkten Gegend des Himmels
Sirius strahlt und Arktur, das Siebengestirn und Orion.
Werth bist du dem Steurer nicht nur und dem fleißigen Feldmann,
O wohlthätiges Eisen; dich liebt und segnet der Gott auch,
Der mich früh der Natur Geheimnisse lehrte, der weise
Päon. O du, mein Meister, vergib mir, wann ich den Menschen,
Meinen leidenden Brüdern, die heiligen Lehren eröffne
Deiner göttlichen Kunst, sie nur in den dämmernden Vorhof
Führe deines großen, geheimnißverhüllenden Tempels.
Stärkendes Eisen erneut der Gesundheit blühenden Purpur
Auf der sterbenden Wange der todtenbleichen Entkräftung.
Einstens kannt' ich ein Mädchen, in deren Gesichte die Krankheit
Schon die Miene des Tods und die Züge der kalten Verwesung
Zeichnete, jammernden Eltern zum Weh' und theuern Geschwistern;
Doch sie fand in dem Eisen Genesung wieder, und Leben.
Jüngst, ach! starb mir ein Freund, den alle Geheimnisse Päons
Hatte die koische Schule gelehrt; der Blumen und Kräuter
Heilende Kräfte, womit ihr zartes Aderngewebe
Angefüllt die Natur; die Kraft der balsamischen Thräne,
Welche die Sommersonne den klüftigen Rinden der Bäume
Fern in Indiens Thalen entlockt; die Tugenden aller
Erden und Salze waren dem Weisen bekannt; und so ward er

Durch die Gegend umher ein Hort und Helfer der Siechen.
Dennoch fand Hygieens vertrautester Liebling für seine
Krankheit nirgends ein Heilungskraut; bis endlich die Nymphen
Sein sich erbarmten, und ihm die Genesung am heiligen Borne
Wieder verlieh'n. Von Neuem begann der Edle zu leben.
O, noch Mancher genas durch ihn, durch ihn, der mit Großmuth
Stets dem Dürftigen half, und am Schmerzenlager des Siechen
Tief im Herzen empfand der Erbarmung heiligen Schauer.
Menschlichkeit war ihm die heiligste Pflicht. Der Seele des Biedern
War's schon hohe Belohnung, die dankenden Perlen im Auge
Armer Geretteter blinken zu seh'n, und mit ihnen zu danken
Jenem erhabenen Geist, der ihn unter den Pflichten des Wohlthuns
Mitten im Kampf für Menschheit in den besseren Stern jüngst
Aus der Täuschungen Land abrief. Da weinten die Guten.
Er entschlummerte still und sanft, wie der alternden Eiche
Sanft ein Blatt entsinkt, das Zephyr am herbstlichen Abend
Leise dem Zweig entweht; so wehte der Engel des Todes
Auch sein Leben hinweg; allein empor zu dem Himmel.
Beide, der Greis und das Mädchen, verdankten den stärkenden Quellen
Ihre Genesung, welche mit Heilkraft mischte des Eisens
Göttergeschenk, als ihre Gewässer noch unter der Erde
Da noch weilten, wo du dem Sänger, o gütige Nymphe,
Zeigtest deiner Geschwister noch unerkundete Schätze;
Wo mich ein eherner Wald umrauscht', und ein eiserner Himmel
Ueber mir hing, wo Schauder und Grau'n und ewige Nacht herrscht.

Aber in lichteren Gängen der unbetrachteten Tiefe
Deines verborgenen Reichs, Allnährerin Erde, befand ich
Jetzo mich an dem Arme der leitenden Göttin. Wir traten
Jetzt in den weiten Bezirk der hohen, chemischen Werkstatt,
Wo die stille Natur den Krystallen der werdenden Salze
Bildung und Schönheit gibt. Mich ergriff Bewundrung, ich
staunte
Vor dem großen Geheimniß der ewigbildenden Schöpfung.
Siehe, mir hellte die Göttin den Blick. Ich sahe mit tiefem,
Wonnevollen Erstaunen krystallene Wälder, und hohe,
Glatte, durchsichtige Felsen, in mannichfaltiger Wandlung,
Werden und wachsen. Ein Wink, und eine krystallene Wildniß
Lag in stiller Pracht vor meinem bewundernden Auge.
Ueber der glänzenden Wildniß, in bläulich dämmernder Ferne,
Bildeten, gleich den Eispalästen der Gletscher, sich hohe
Säulen von Salz, ein Wunder zu schaun! So thürmet am
Nordpol
Scholl' auf Scholle sich auf, und ein wildes Gemisch von öden
Eiseilanden erhebt dumpftosend empor in die Nacht sich.
Vieles lehrte die Göttin mich hier von der Salze Verwandt=
schaft,
Von den Geheimnissen viel der unergründlichen Schöpfung;
Und sie begann und sprach zu dem Kenntnißbegierigen also:
Wisse, nicht ohne Gesetze verbinden die salzigen Stoffe
Hier sich unter einander; ein jegliches Theilchen gesellt sich
Stets dem ähnlichen zu. Die Natur gab diese Gesetze
Seit der Schöpfung Beginn; daher der wandelnden Welten
Großer Verein, und des Sphärengesangs harmonischer Voll=
klang.
Alle Planeten und Sonnen, bevor sie schwebeten diesen
Kreisenden Tanz, und die Sphären den Chorpsalm donnerten,
stiegen

Aus dem gebärenden Chaos, wie zahllos fliegende Funken
Aus dem brennenden Wald, ganz ohne Gesetze der Ordnung.
Aber nicht lange, so zogen die größeren Körper die kleinern.
Anfangs taumelten, schwankten in ihren Bahnen die Welten,
Bis das Gleichgewicht der ziehenden Kräfte der Sonnen
Mit der enteilenden Kraft der Wandelsterne des Kreislaufs
Ewige Gränzen bestimmt' am blauen Aethergewölbe.
Selber der Menschen Geist bezog der Weltenerschaffer
Mit den harmonischen Saiten der sympathetischen Freundschaft,
Daß sie mit innigem, süßen Verlangen, und liebender Sehnsucht
Gern sich suchten, und unter den zärtlichsten Regungen fänden;
Daß sie einander sich liebten, und liebend empfänden, im weiten
All, was groß und wahr ist, und schön; süß schwärmender Wehmuth
Voll, in der Maiflur lauschten dem Nachtigallengesange,
Oder mit denkendem Ernst anstaunten den Ozean Gottes,
Wo Gestirn an Gestirn hinschwimmt, gleich goldenen Inseln.
Hier verstummte die Nymphe. Mich mahnte die ernste Belehrung,
Ihr geliebten Entfernten, an euch, an die Feier der Freundschaft
In der geselligen Laube, wann durch die blühenden Wipfel
Uns der Abendstern zur sanftern Fröhlichkeit einlud.
Ahnend suchten, erkannten wir uns, und vom Munde zu Munde
Scholl das festliche Bundeswort: Auf ewig! Wir schieden;
Doch, mit der Treue Gurt zur Lebensreise gegürtet,
Denken wir froh des Wiedersehns dort über den Sternen.

Jetzo vernahm ich melodisches Rauschen, das leiser und leiser
Stets sich dem Ohre verlor. Es war das Rauschen der Bäche,
Die den krystallenen Grotten entsprudelten. Still an dem Ufer
Stand ich, und sah, wie die Quelle das Salz im Entstehn in sich aufnimmt.
Einige glitten dahin, als hätte der Winter mit Froste
Sie bedeckt, und andere zerstäubten im fliegenden Sturze.
Nur ein dämmernder Tag weilt hier. Vom bleicheren Zwielicht
Sanft beschimmert, entstieg ein Gewölk dem stürzenden Wasser.
Liebliches Farbenspiel erschien in dem leichten Gewölke,
Zwar kaum sichtbar und matt, doch schön und hehr, wie dem Vollmond
Gegenüber im braunen Gewölk der regnichten Herbstnacht
Sich mit welkendem Schimmer der farbige Boden erhebet.
Jeglicher Bach spült hier des hell durchsichtigen Salzes
Ab vom Saume des Ufers, das sanft in die Wellen hinabschmilzt,
Reißt es mit fort, und trägt es, mit seinem Gewässer vereinbart,
Zu den lichten Gefilden der Erd' empor, wo sich endlich
Aus dem Schiefergebirg sein Quell ergießt, und das kranke
Menschengeschlecht einladet, Genesung und Leben zu schöpfen.

Grauliche Nebel umwölkten den Pfad, worauf ich an meiner
Hehren Begleiterin Hand jetzt wandelte. Goldene Schimmer,

Die dem göttlichen Auge, wie mondliches Glänzen, entströmten,
Hellten der schaurigen Nachteinöden cimmerisches Dunkel.
Und fortstrebend erblickt' ich der Naphthaquellen Geträufel,
Ein urlauteres Oel, von der Erde gezeugt, unentzündbar,
Das aus hangendem Felsen hervordrang. Schnell sich verlierend,
Wendeten diese von hier in des Kaukasus Klüfte den Lauf hin.
Furchtbar scholl fernher, wie des Meers dumpfhallende Brandung,
Oder versinkender Städte Gekrach, die des berstenden Erdballs
Tiefe verschlingt, ein wüstes Getös mir entgegen; und bebend
Zögert' ich, weiter zu geh'n; allein das Lächeln der Göttin
Strahlt' in die Seele mir Muth; mit melodischer Stimme begann sie:
Siehe, wir nahen anjetzt der Flammenwelt der Vulkane,
Wo ein glühendes Meer hochwogig des wolkigen Hekla
Wurzeln umdonnert, empört von den Feuerorkanen des Abgrunds;
Wo des Aetna Schwefelgewitter im grausen Tumulte
Wirbelnde Purpurflammen umher in der stygischen Dunstluft
Schleudert, und fort in der Tiefe sich wälzt durch funkelnden Rauchdampf.
Hier zu wandeln verbeut das Verhängniß. Unter dem Aufruhr
Würden Entsetzen und Furcht, und wär's ein Himmlischer selbst, hier
Würden Entsetzen und Furcht mit seltenem Schauer ihn fassen,

Wenn er zum eh'rnen Geheg, das dort den aornischen Graun-
schlund
Rings umzäunt, eindräng' in die donnernde Burg Hefästos.
Siebenfältige Nacht umlagere des tobenden Hades
Eisernes Flügelthor. Erdbeben erschüttern die Länder,
Wann ein Donnersturm die Riegel zersprengt, und es auf-
kracht.
Doch dir verheißt ein Göttersspruch, dich zu nähern dem Ein-
gang
Sonder Gefahr, und froh in die Lichtwelt wieder zu kehren,
Wo du zuerst mein Blumengestad im Frühlinge blühen sahst.
Zwar ein furchtbares Ziel, das hier an das Ende der Bahn
gränzt,
Die du betratst; doch eil' ihm entgegen mit freudiger Kühnheit!
Nicht ohn' einiges Gottes Geleit, nicht ohne die Obhut
Einer verborg'nen Macht sind ja der Begeisterung Söhne.
Auf! und folge mir nach mit dem forschenden Blick der Er-
wartung!
Also die Göttin. Und grauses Getön scholl, da sich die
Flügel
Oeffneten. Unter dem Fuß mir erbebten die Wurzeln der
Berge,
Schauerlich! Aber ich nahte mich ohne Verzug, und erblickte
Schwarzes Gewölk, das, gleich Gewittern, über dem Ab-
grund
Graunvoll hing. Sturmwinde zerrissen es. Tief in der Ferne
Wogt' ein gährender See, und gleich Eilanden des Welt-
meers
Schwammen zerschmolz'ne Gebirge darauf. An der öden Um-
uf'rung
Schoß Glutstrom hervor aus gähnenden Schlünden, und
plötzlich

Sausten geschleuderte Felsen umher; rothglühendes Erz flog
Wirbelnd empor zum Gewölb, und fiel mit Gekrach, wie der Hagel
Schmettert und kracht, zurück in großen, feurigen Tropfen.
Ringsum schmolz Erdharz von der Glut aus berußten Gebirgen
Ueber schwarzen Basalt in die finsteren Thäler hinunter.
Asche bewölkte den weiten Bezirk, und schweflichte, blaue
Leuchtungen zuckten hervor mit Getös aus ehernen Bergen,
Daß die Felsen entstürzten den Höh'n in die donnernde Tiefe,
Siedende Quellen ergießen sich hier. Aus glühenden Urnen
Stürzen sie strudelnd hervor, durch rauhes Geklipp hinbrausend.
Fürchterlich kämpft mit des Feuers Gewalt der Schwall der Gewässer,
Hochauf wogend mit lautem Gebrüll; die tobenden Fluthen
Heulen in dampfenden Ufern dahin, mit zischendem, weißen
Schaume bedeckt, und verlieren sich tief in der nebelnden Ferne.
Aber beladen und innig vereint mit dem feinesten Stoffe
Ihrer Schwefelgestade, wodurch sie fliehend sich wälzten,
Strömen sie wieder hervor, noch warm, an waldiger Berge
Fuß, und begrüßen das Licht, und den grünen Teppich der Erde.
Zwar blinkt selt'ner im hellen Krystallgefäße der warmen
Quelle Silber; allein es gewähren die laulichen, weichen
Wellen der siechenden Welt ein schmerzenlinderndes Heilbad.

Jeglicher Heilungsquelle bewunderswürdigen Ursprung
Hab' ich kennen gelernt, und belauscht ihr kindliches Lallen
Dort, wo die alte Nacht in schaurigen Grotten sich gängelt.
Muse, mit mir besuche sie nun in der Fülle der Jugend,
Wo sie zuerst dem Felsen entstürzt, mit Silbergesprudel
Freudig die Sonne begrüßt, und in schöneren Ufern dahin
wallt,
Oder sich tief im Haine verliert, wo gaukelnde Weste
Sich an der kühlenden Welle die matten Schwingen erfri=
schen!
Doch, wo beginne, wo end' ich? Es faßt ja die Namen der
Quellen
Keine Zahl; auch wär' es vergebens, jede zu nennen.
Fruchtlos wär' es, im Liede die Nymphen alle zu preisen,
Welche der Vorwelt Barden mit Hymnen ehrten; es sind ja
Längst im Strome der Zeit die silbersprudelnden Urnen
Jener Najaden versunken. Kalirhoe spielt mit den Schwe=
stern
Nicht mehr unter den Palmen am Ufer der Quelle Phiala.
Juda wallet nicht mehr zu der salomonischen Tadmor
Quellen, die jetzo vielleicht im Sande der schweigenden
Wildniß
Unter den moosigen Trümmern versiegen der alten Palmyra.
Selbst der herrliche Chor von Hellas Ozeaninen,
Ach! er entfloh schon längst zum Korallenhaine der Mutter,
Dort in stiller Trauer zu weinen über Achaea's
Hingeschwundenen Ruhm. Ausoniens liebliche Nymphen
Laden nicht mehr mit Silbergesang das mächtige Volk ein
Aus hetruskischem Stamm. Die heilsamen Quellen zu Bajä
Lispeln mit lyrischem Ton in Flakkus Liedern allein noch.
Albion locket mich zwar mit seinen besungenen Hainen
Unter die freundliche Schaar der perlengeschmückten Najaden,

Ladet mich ein an der sanften Avonia Feengestade,
Wo noch oft in der Sommernacht um die Grotte, die Shakspear
Einst als Knaben verbarg, Melodien der Geister ertönen.
Zwar winkt dort mir die Schwester mit ihren goldenen Zinnen,
Attischen Marmorgebäuden, mit ihren Hügeln und Gärten,
Wo sich die Zwillingsschwestern ergeh'n, Gesundheit und Freude;
Zwar in den Thalen der wolkenumgürteten Alpen entrieselt
Mancher Genesungsbrunnen der moosbewachsenen Felskluft,
Und die Schalmeien der Hirten belauscht oft eine Najade,
Werth des Gesangs, und der Kränze, der festlichen, die zum Geschenke,
Wem sie wollen, verleihen die helikonischen Musen;
An der besegelten Wolga Gestad' und in Tauriens Steppen
Nahm, o forschender Pallas, dich auf heilbringender Nymphen
Felsenbehausung; dir scholl in einsam bewanderter Wildniß
Zarizinens Gesang aus ihrer verborgenen Grotte.
Doch ich fei're sie nicht; mir winkt in Teutoniens Wäldern,
Reicht mir die Leier der Barden das Vaterland zum Gesange.
Reich ist das heilige Land Thuiskons, reich an des Halmes
Frucht nicht allein, an Trauben, Gewild, Bergwäldern und Landseen,
Auch ergiebiger sind an weit gefeierten Quellen,
Als die besungensten Höh'n des Auslands, seine Gebirge.
Einigen unter der Menge der vaterländischen Nymphen
Tönt mein Feiergesang; nur einige will ich bekränzen
Mit den goldenen Blumen des Hains am hohen Parnassus.

Töplitz.

Unter dem lauten Getön hellgellender Hörner durchsuchten
Jäger das waldige Thal, und hinter dem fliehenden Dammhirsch
Scholl der Doggen Gebell, daß rings erwachte der Nachhall.
Plötzlich stürzte das Wild im Entflieh'n, und zappelt' am Boden,
Unten am Schenkel gelähmt vom heißaufsprudelnden Bergquell,
Der dort unter Wachholdergesträuch sich ergoß. Und berühmt ward
Bald das Genesungsbad, und Völker vom Morgen und Abend
Strömten herbei, wie vordem zum Orakel des felsigen Delphi.
Hier quillt Rettung dem Dulder der unaussprechlichen Martern
Jener Gesellin der Gicht, von einerlei Mutter geboren,
Kalkulosuria heißet der Name dieser verhaßten
Quälerin; sie zu verjagen vermag oft keiner der Meister;
Selbst nicht dem Koer, und käm' er zurück aus Elysiums Hainen,
Wäre die höllische Macht des Ungeheuers bezwingbar.
Aber die Feindin ganz zu zermalmen rüstet geheime
Kraft dieß heilsame Bad. Zum Acheron flieht das Verderben.
Wie vom fluthenden Nil Egypten empfängt die Befruchtung,
Dann aus ebbendem Strom wie neugeschaffen hervorgeht,
Blühet; so steigt hier selber, gekrönt mit Jugend, das Alter

Aus der umfangenden Fluth. Hier schleudert die Krücken der Krüppel
Weit von sich weg mit Gejauchz; hier stärkt sich der Lahme zum Reigen.
Jünglinge, welche den Pfad der sittlichen Tugend verließen,
Und an Cytherens Altären die Blüthe der Jugend und Unschuld
Opferten, baden sich hier, und den Wangen kehret der Frühling,
Aber die Ruhe der Seele, des Herzens edenischer Friede
Kehrt, ach! nimmer zurück. Denn o! wo quillt ein Nepenthe
Für die Martern der Reue, die Qual des erwachten Gewissens?

Selters.

Weit umher in den Städten Teutoniens, gütige Göttin,
Wird dein Name gepriesen, und herrlicher immer erhebt sich
Dein unsterblicher Ruhm. Dich weihete bei der Geburt schon
Zur wohlthätigen Macht die Natur. Dein mütterlich Erbtheil
Ward dir im heiligen Sprudel verlieh'n, deß Hut dir vertraut ist
Dort in des Westerwaldes Umschattungen, wo der Najaden
Freundin, Halcyone, liebt am Forellenbache zu wohnen.
Als dich zuerst der Felsen gebar, und die liebliche Quelle
In hellspielenden Bächen entrieselte, purpurten ringsum

Sprossende Farben die Flur, und es thaueten silberne Tropfen
Dir von dem duftenden Schleier herab auf junge Violen.
Hierher tragen die Mädchen im Frühlinge Körbe mit Blumen
Dir zum Weihgeschenk, und, vom Wonnegefühl der Gesundheit
Neu beseliget, kehren, den Chariten ähnlich, sie alle
Wieder zur heimischen Flur in erneuerter Jugend und Schönheit.
Deinen Urnen entschöpft der denkende Fleiß der Erquickung
Nektar, und ehrt dich im stillen Gebet, und mit dankenden Hymnen.
Wem die stöhnende Brust einengt die Gewalt der Beklemmung,
Oder ein stockender Wust das feine Geäder der Lungen
Anfüllt, trinket den Quell, und athmet freier die Luft ein,
Athmet den Frühlingsäther, durchwürzt mit balsamischem Hainduft.

Baden.

Winkt nicht Baden mir dort mit den grauen Ruinen der Berghöh',
Wo noch wandeln die Geister der alten Heroen im Mondlicht?
Die du mit Matthisson einst die bemoosten Trümmer der alten
Veste besangst, o Muse, so schön auch Echo die Töne
Wiederhallet, so viel dein Lied auch Herzen gewinnet,

Auch mich hat es entzückt, zum schönern würden dich hier noch
Diese Ruinen begeistern, zum schönern die reizende Gegend.
Schau, dort über der Stadt die Reihe der Traubengebirge,
Wo der schneidende Winzer den sonnigen Felsen hinanklimmt.
Schau, wie ringsumher aus purpurner Ferne der Thürme
Kuppeln, vom Abend beglänzt, herglüh'n, und hier in dem grünen
Thale der Strom die Bilder der farbigen Wolken zurückstrahlt!
Schau, wie der bläuliche Rauch dort abendlich über dem Landsitz,
Rings mit Hopfen umpflanzt, zum heitern Himmel emporwallt!
Welch' anmuthiges Hirtengeheg dort winkt dem Naturfreund,
Der hier weilt, und um Wiedergenesung die Nymphe des Quells fleht,
Der am Fuße des Bergs einladet zum heilsamen Bade!
Welch ein Gewühl um den Dom der Najade! Welch ein Getümmel!
Schau, wie drängt sich der Schwarm der Gesunden und Kranken am Eingang
Rings um den Marmor her mit der halbverloschenen Inschrift,
Welche dem Wanderer sagt, daß schon in den Tagen der Vorwelt
Hier der Gebrechliche wieder empfing das goldene Kleinod,
Dessen Besitz den Genuß der holden Güter des Lebens
Einzig würzt, und dessen Verlust der Sterblichen letzte,
Letzte Reise zum Lande der nichtigen Schatten beschleunigt.

Regeln der Weihe.

Jetzo gebührt uns dem Wink Hygieens willig zu folgen
Zu des gefeierten Tempels orakelredendem Altar,
Wo den ehernen Tafeln der Rath der Weisen vertraut ist,
Wo der Göttin Hand mit diamantenem Griffel
Auch für den Trinker der Heilungsquellen die Regeln der Weihe
Eingrub. Ohne Gelübde gewähren die reinen Najaden
Nie der Genesung Glück; dem Gelobenden strömet allein nur
Ihr Heilwasser zum Segen. Wohlauf, ihr Musen, enthüllet,
Was euch Päon gelehrt, im Gesang, und bestreuet der Vorschrift
Oft zu dornigen Pfad mit des Pindus duftenden Blumen!

Wenn du zu kosten begehrst die Frische des Quells an der Grotte,
Wo die Nymphe dir selbst darreicht die Fluth der Genesung,
Lerne zuerst recht wählen die Zeit zur glücklichen Heilung.
Wann am hohen Gebälk schon Progne die Nestlinge füttert,
Zephyr bereits im Gefild des Fruchtbaums Blüthen umherweht,
Wann der herrlichen Maja Gestirn herstrahlt in der Frühe,
Schon zur Heumahd schärfet die Sense der emsige Feldmann;
Wann der feuchtende Frühling entflieht, und der heitere Sommer

Nun das schwellende Jahr mit strahlendem Zepter beherrschet:
Dann, ihr Siechen, enteilt, enteilt der verpesteten Stadtluft,
Eilt auf stäubenden Rädern den Berg hinan, und hinunter
Wieder zum Thal, hindurch den Wald zum reizenden Tempe,
Wo die Nymphe des Quells euch zuruft frohen Willkommen.
Horch! so tönt ihr Gesang zum Empfang aus dämmernder Moosskluft:
Kommt, ihr Geweihten der Qual! Ihr Opfer der blassen Morbona!
Seyd mir willkommen im Thal! Für Lebenskummer und Mühsal
Quillt Vergessenheit hier; hier blüh'n hesperische Gärten;
Kein blauschuppiger Drache bewacht sie; hier ist das Eiland
Heiterer Ruh', wo Jeder in sorgenzerstreuender Muße
Selige Tage verlebt; hier säuselt ein grünendes Daphne,
Lächelt ein duftendes Enna, bewässert mäandrischer Bäche
Silber ein tempisches Thal; ein Idyllenleben zu führen
Winkt ein Arkadien hier, wo jeder Jüngling ein Hirt ist,
Schäferin jegliches Mädchen; wo Grazien Tänze beginnen;
Ja, wo selber die Musen des Pindus goldenes Hainthal
Wiederfinden, und oft dem entzogenen Waller erscheinen,
Wann er einsam im Dunkel entlegener Schatten verweilet.
Naht euch ohne Verzug, ihr Heilungsuchenden, naht euch
Meinem Gebiet! Hier wird in der Kühle des luftigen Haines
Euch unsichtbar begegnen die lebensfrohe Genesung,
Euch mit dem Nelkenodem umweh'n auf einsamen Pfaden,
Euch erquicken im süßen, balsamischen Schlummer, und huldvoll
Nach vollendeter Heilung zurück in die Heimath begleiten.

Sey's Emseria's Quell, wohin dein Roß dich getragen,
Sey's die bergige Flur der gepriesenen Spadakrene,
Oder das Felsenthal der eisbehang'nen Sudeten,
Stets mit sorgsamer Wahl betrachte die Lage der Wohnung.
Laß dich warnen, ein Haus zu bezieh'n am sumpfenden Moorteich,
Wo nur Schilfe gedeih'n, Irrlichter in nächtlicher Stille
Tanzen im feuchten Busch mit stygischen Dünsten umwölket;
Auch nicht im niedrigen Thal, von überhangenden Felsen
Rings umragt; in dem Schattendom des tieferen Forsts nicht,
Wo der belebende Nord die faulenden Blätter am Boden
Nimmer zerstreut, und der Zweige Gewölb kein Regen durchnetzet;
Nicht, wo von keinem Winde bewegt, der faule Morast ruht.
Keiner berede dich je, dem Heerd hier deine Penaten
Anzuvertrau'n, und thürmte sich auch von penthelischem Marmor
Hier ein Palast mit hundert Gemächern empor in die Wolken.
Kiese die Villa dort an des Hügels bekräutertem Abhang,
Wo der blühende Quendel umher Gerüche verbreitet;
Wo den knospenden Tannen balsamischer Duft, und der reinste
Aether im Sonnenlicht entströmt; wo jeglichen Morgen
Durch dein Fenster, von Reben umrankt, das goldene Frühroth
Aus dem Schlummer dich weckt; an jeglichem Abend ein Bächlein,
Dessen Krystall durch rauhes Geklipp hinab in das Thal rollt,
Dich in den Schlaf einwiegt mit leisem, melodischen Rieseln.

Oder gefällt dir mehr der ländlichen Hütte bemoostes
Halmendach, so liege sie dort in heiterer Freie,
Vorn mit Pappeln umpflanzt, dahinter ein schattiges Gärtchen,
Wo die Nachtigall ihr Nest in dem Haselgebüsche
Neben dem sanften Falle des Kieselbaches bewohnet.
Schau', dort winket dir auch der taubenumflatterte Landsitz,
Wo vielleicht ein alter Palämon in ländlicher Muße
Ruhige Tage verlebt; vielleicht ein Vertrauter der Musen,
Der dich in seinem romantischen Tibur gerne beherbergt;
Oder ein gastlicher Freund des menschenerhaltenden Feldbaus,
Der dem Fremdlinge gern in den Hallen seines Scillonte
Einzukehren vergönnt, und den Wanderer gerne bewirthet.
Dieß von der Wohnungen Wahl. Anjetzt, heilkundige Muse,
Melde, wie Jeglicher soll der Heilung Weihe beginnen.
Wann das braune Gewölk am Saum der fliehenden Nacht sich
Sanft in röthlichen Duft auflöst um die Pforten des Aufgangs,
Und in der Heitre zerfließt zum schimmernden Schleier Hemerens;
Ringsum wirbelt der Wald mit tausend Stimmen; die Lerche
Schwebt im azurnen Aether mit glänzenden Schwingen und jubelt
Fröhlich den Morgengesang; die balsamathmende Rose
Oeffnet den himmlischen Busen dem buhlenden Strahle der Sonne,
Die mit flüssigem Golde den Berg krönt; Tellus erröthet,
Gleich der erwachenden Braut, und prangt im blitzenden Frühthau:
Wenn euch dieses entzückt, und es euch kein Celsus verbietet,
Aus dem Gemache zu geh'n, zu verlassen das weichliche Lager:

Dann eilt ohne Verzug, dieß ist die Stunde der Weihe,
Abzuschütteln den Schlaf; dann eilt zu den Hallen der Nymphen,
Schöpft mit hellem Krystall aus sprudelnder Urne die Frische,
Schöpfet und trinkt, wie er perlet und schäumt, den berauschenden Nektar!
Welch ein erfrischender Trunk! an begeisternden Tugenden reicher,
Als der kastalische Quell, der oft unheilige Trinker
Treibt zur rasenden Wuth, und selbst den Geweihten der Dichtkunst,
Den im innersten Hain Melpomene selber bekränzte,
Oft zu stürmisch entflammt, ihn treibt bei nächtlicher Lampe,
Sich mit erbleichenden Wangen zum frühen Grabe zu singen.
Welch ein erfrischender Trunk! der selbst die Pfeile des Todes
Abzustumpfen vermag, und das schwarze Verhängniß zu fernen;
Der zum froheren Lebensgenuß die Sterblichen kräftigt,
Schärfet des Genius Blick, und die Sinne zum schönsten Verein stimmt,
Daß in dem Helden die hohe Begierde wieder erwachet
Nach unsterblichem Ruhm und lorbeerwürdigen Thaten;
Der um des Barden Stirn des Trübsinns Wolken zerstreuet,
Daß sein entfesselter Geist die Flügel rascher entfaltet,
Gleich dem steigenden Aar sich emporschwingt über der Schöpfung
Gränzen hinaus, und den Donnergesang der Sphären belauschet.
Welch ein erfrischender Trunk! der selbst des wankenden Alters
Erdwärts sinkendes Haupt, und den matten Blick, der das Grab sucht,

Wieder emporhebt, daß es sich gürtet von Neuem zu leben;
Der den Jüngling erquickt, daß ihm das Leben zum Leben
Wird, er stark sich fühlt, nach großen Thaten zu jagen;
Der das Mädchen erquickt, mit den Purpurblüthen der Hebe
Ihm die freiere Stirn bekränzt, daß unter dem Kranze
Wieder die Schalkheit lacht, und den Liebling wieder bezaubert,
Der in der Heimath Auen der Wiedergenesenen harret.

Heilsam war es nicht selten dem ganz entkräfteten Siechling,
Wann er den lauteren Sprudel, versüßt mit lieblicher Milch, trank.
Nähre zu solchem Gebrauch die erlesenste Ziege der Heerde
Dir mit Genesungskräutern, und laß in der Frühe sie melken,
Um noch lau mit dem Quelle die duftende Milch zu vermischen.
Auch nicht minder gewinnt an Heilkraft mancher Najade
Segensborn, und vor allen die Fluth der selterischen Urnen,
Wann du jeden Pokal mit balsamischem Honige würzest.

Nie verleite der Rath des unberufenen Klüglings
Dich, in den köstlichen Gaben der gütigen Nymphen zu schwelgen.
Trinke gemach und wandle dabei! So lautet die Regel.
Duftig wehet der Morgen, und kühl; drum wandere langsam
Dort in dem Fruchtbaumwäldchen umher, und lausche dem Sumsen

Honigsammelnder Bienen im goldbeschimmerten Wipfel;
Oder geselle dich auch zu dem Schwarm der Waller im Dunkel
Gelblichblühender Linden, und heit're den Geist im Gespräch auf.
Ist dir ein Pylades unter der Menge, so wandle mit diesem
Unter sokratischem Scherz in des Lusthains grünen Gehägen,
Oder am ruhenden See, von dem Sommermorgen geröthet.
Bist du Verehrer des holden Geschlechts, kein strenges Geheiß wehrt
Dir auch hier an der Quelle der Nymphen den weiblichen Umgang.
Fruchtlos ist das Getändel der Phantasie für den Geist nicht,
Welcher sich abzuspannen gedenkt; umnachtet ihn Tiefsinn,
Eine Musarion, eine Diotima wird ihn erheitern.
Jünglinge, lauscht dem Gesang! ihn singt kein grämelnder Eif'rer,
Dem die gerunzelte Stirn sich wölkt ob dem lieblichen Taumel
Selbst der edleren Liebe. Bekannt mit dem jungen Verlangen,
Das in dem zärtlichen Busen entflammt der Zauber der Schönheit,
Werd' ich durch finsteren Ernst nie wagen, euch in dem holden
Wahne zu stören, der euch in den süßesten Stunden vergöttert.
Ich auch habe geliebt; dieß Herz, noch warm, wie das eure,
Huldigt dem zarten Geschlecht; noch ruht dieß Auge mit Wonne
Auf der schönen Gestalt und den Zügen weiblicher Anmuth.

Fürchtet darum kein Tadlergesicht, das die Miene der Weisheit
Heuchelt, und Freuden verdammt, die selbst die strengere Tugend
Billiget. Aber vernehmt die Stimme der sanfteren Warnung.
Sittliche Grazie weihe veredelnd eure Gefühle,
Euer zartes Verlangen, und eure geliebteren Wünsche!
Fürchtet, sobald ihr diese beleidigt, den Zorn Hygieens.
Zwar an dem Schuldigen rächt sich nicht selbst der Göttinnen beste,
Nur zum Segen der Welt erkor sie der Vater der Menschen,
Aber sie wendet sich weg von dem Frevler, und winket der hehren
Nemesis. Wehe dem Unglückssohn, den diese verfolget!
Wem mit richtendem Ernst die Vergelterin Böses verhänget,
Solcher entrinnt auf Erden hinfort herznagendem Gram nicht.
Freundlos irrt er umher, und klagt sein banges Geschick nur,
Bei wehdrohender Vögel Geächz, einödigen Wäldern.
Ihm bekränzt umsonst sich der Mai; sein hellester Wohllaut
Tönt ihm wie Todtengesang. Und ach! wie welket die Blüthe
Seiner Wangen dahin! Wie bleicht frühzeitiges Alter
Ihm die Locken! Beweint ihr Nymphen, beweinet den Jüngling!
Ihn zu retten vermag selbst euer belebender Quell nicht;
Denn Hygiea zürnt, und Nemesis rächet die Göttin.
Doch bei der goldenen Schale der Enkelin Päons beschwör' ich
Dich, zartfühlende Freundin, und jeglichen Trinker der Heilfluth,

Selber den Wonnetaumel der hohen veredelten Liebe
Hier an den heiligen Quellen zu fliehn. Gefährlicher Taumel!
Wo der Geist entschwebt in das Reich der lieblichen Träume,
Hin in das Feengebiet des dicht'rischen, goldenen Alters,
Und in die Zaubergefilde der holden, milesischen Mährchen;
Selbst dem Gesunden gefährlich; wofern er allzu begierig
Schlürft das bezaubernde Gift der schwärmerisch süßen Gefühle,
Welches zuletzt die Blüthe der männlichen Tugenden tödtet.
Noch unseliger ist verschmähter Zärtlichkeit Angsttraum.
Hoffnung, Sorgen und Furcht, und die Martern der wüsten Alekto
Eifersucht, wie zerquälen sie wechselnd den Busen des Armen!
Wendet, ihr Götter, von jedem Geweihten besserer Liebe,
Wendet den schrecklichen Wahn, und straft damit den Verbrecher,
Straft den Wüstling damit, und den schlauen Verführer der Unschuld!
Schützet vor diesem Jammergeschick, o schützet vor allen,
Die den Urnen der Nymphen entschöpfen den Trunk der Genesung!

Auch nicht andere Sorge bewältige jetzo das Herz dir.
Selten genas der Grämling. Hinweg mit dem prangenden Sinn auch,
Hier, wo gleiches Gefühl sich und ähnliche Wünsche begegnen,
Hier in dem Schooß der Natur! In der Stadt glanzreiches Gefängniß

Sey die Begier des Goldes verbannt, der Stolz in Paläste!
Selten genas auch Jener, den zagende Furcht vor dem Tode
Uebernahm, den die Schreckengestalt des Gefürchteten rastlos,
Wie sein eigener Schatten, verfolgete. Heißere Lebens-
Liebe verkürzt, ausartend in Gier, ja selber des Daseyns
Heiteren süßen Genuß. Der Elende, welcher beständig
Mit schwermüthigem Blick hinstarrt in die Nacht der Verwesung,
Stirbt schon. Waffne demnach mit der Weisheit goldenen Aegis
Gegen die bängste der Sorgen den Geist. Der Unsterblichkeit Erbin,
Psyche, verachte den Tod, und die Flucht der blühenden Jahre
Trübe den Blick ihr nie, dem schönere Welten sich aufthun. —
Auf den Redlichen seh'n mit belohnender Huld die Najaden,
Dem kein Frevel die Seele verunreint. Ach, und verschönt noch
Dein unsträfliches Leben der Menschlichkeit edelste Tugend,
Welche den Bitten der Noth mit göttlicher Milde zuvoreilt:
O dann hebe den Blick zu den waltenden Mächten der Heilfluth
Voller Vertrau'n! Sie verleih'n zum Vergelte dir süße Genesung.

Einmal ist nicht genug, den schäumenden Becher zu leeren,
Angefüllt mit der Fluth der gesundheitgebenden Quelle.
Mehrmals kehre zurück zu den Hallen der guten Najade,

Schöpfe von Neuem und trink' und wandele wieder nach Willkühr,
Bis die neunte der Morgenhoren entzündet den Mittag,
Schon im schwüleren Aether der Thau der Wiese sich auflöst,
Philomele bereits verstummt, und die leichtere Frühkost
Dich von dem Morgengang einladet zur dämmernden Laube.
Wann der Himmel entglüht, der sanften Etesien Hauch nur
Leise die nickenden Halmen bewegt im sonnigen Saatfeld,
Nur eintönig der Sommergesang der braunen Cikade
Noch in der Mittagsglut durchschwirret die laubigen Wipfel;
Dann vollbring' Hygieens Gebot. Der schattige Dom winkt
Dich in seine verschwiegenen Marmorhallen zum Bade.
Deine Glieder umfange mit schmeichelnder Welle die Fluth hier.

Einst in der Jugend der Welt, wo noch ungeschwächt von der Krankheit
Gliederlösendem Gift der Menschen schöne Geschlechter
Blüheten, tauchten Gesunde sich nur in das stärkende Strombad.
Religion und Gesetz gebot den Völkern des Aufgangs
Reinigung, eh' sie zum Mahl sich lagerten, oder am Altar
Opferten. Jünglinge stählten den Arm zur Schlacht in dem Seebad,
Schwammen entgegen dem Strom, abhärtend die nervigen Glieder.
Nach mühseliger Heldengefahr in Thrinakiens Eiland
Spülte sich wieder an Thermopyl die Kraft des Herakles
Ab den Staub und den Schweiß, und es kehrte dem badenden Halbgott

Wieder die mächtige Stärke zurück, die Löwen besiegte.
Sparta stürzte sich einst in die Strömungen reißender Flüsse,
Und es entstieg ein Geschlecht der Heroen der kalten Krystallfluth,
Todverachtende, löwenbeherzte Tyrannenbezwinger.
Doch als mählig das Heer hinraffender Seuchen hereinbrach,
Siechthum die Menschen ergriff, und ein früheres Alter des Jünglings
Locken versilberte, priesen der Heilkunst Meister das Bad an,
Bleicher Entkräftung zum Heil. Der Vater der koischen Schule
Lehrte zuerst der Bäder Gebrauch die freien Pelasger.
Als, entarteter schon, sich die stolzen Quiriten entnervten
Beim Falernerpokal, und am Busen schlauer Korinnen,
Sendete Musa's Kunst den Imperator gen Bajä,
Und in der keuschen Umarmung der Nymphen krönte Genesung
Ihn mit schönerem Kranz, als Rom ihm gab im Triumphzug.
Tuskische Nymphen, warum ach! flocht die neidische Parze,
Euern gefeierten Urnen zur Schmach, zum Jammer der Mutter,
Seinem Marzellus den Kranz aus Zweigen der düstern Cypresse?
Taub ist, ruft ihr zurück, das Ohr der eisernen Parze,
Dunkel der Vorsicht Rath, labyrinthisch die Wege des Schicksals.
Tröste dich, Schatten des Musa! Noch heut' entsteigen nicht alle,
Froh der Genesung, dem Bad, noch heute bekränzt die Cypresse
Selbst an dem Heiligthum der Najaden die Schläfe des Jünglings,

Und mit Rosen bestreu'n sein Grab nachweinende Mädchen.
Menschen und herrliche Werke der Menschen, selber der Erdkreis,
Also will es der Ordner der Welt, gehn unter im Zeitstrom,
Der mit dumpfem Getös hinrollt in die Tiefe der Urnacht,
Und ihr Gebiete bedeckt mit dem Raube zertrümmerter Welten.
Siehe, der Wanderer findet, wo Baja's Marmorpaläste
Prangten, gesunkene Trümmer. Sein Laubnetz hänget der Epheu
Um das Gebälk; den Fuß korinthischer Säulen umwuchern
Nesseln und Sandriedgras. Einst thürmten sich blühende Städte,
Wo kein Leben sich jetzt mehr regt. Durch prächtige Gassen
Strömte der Bürger Gewühl einst her und hin mit Getümmel,
Gleich Ameisen im Sommergefild voll reifender Ernten.
Ueber den Markt hin rollten und her goldschimmernde Wagen,
Denen der Reisigen Schaar nachzog. Auf luftigem Söller
Standen geschmückt holdselige Frau'n und rosige Mädchen,
Welche den prangenden Zug ansahn, und den Gruß des Erwählten
Durch ein freundliches Lächeln erwiederten. — Aber dahin schwand
Römischer Größe Gewalt und Glanz. Vulkane verheerten
Jene gefeierten Tempel und weitgepriesenen Gärten,
Wo, mit Myrthen bekränzt, Roms Helden, wie zärtliche Schäfer,
Bei der Vögel Geflöt und dem lauten Gesäusel der Weste

Wandelten, oder in junger Platanen Umschattungen irrten,
Wann der Liebe Gestirn am grünlichen Abendhimmel
Funkelte. Stille des Todes umruht die reizende Meerbucht,
Wo zum Feste Cytherens am duftenden Zaubergestade
Hallte das weiche Gelispel der Flöten in laulicher Dämmerung.
Bienen entsumsen dem hohlen Geklüft der zerborst'nen Granitwand,
Wo sie gebaut ihr Honiggewirk. An dem hohen Gewölbthor
Höhlte der Tropfenfall des Regens die steinerne Schwelle.
Aus dem Dom von Porphyr, im Ruin der moosigen Hallen,
Die der Liebe Geflüster und zärtliche Seufzer vernahmen,
Flattert das Volk der Raben empor, haust Grau'n und Verwesung.
Dort, wo sonst an Lyäus Altar den etrurischen Festkrug
Feurige Knaben bekränzten, und hoch in der Väter Gesang ihn
Priesen, den fröhlichsten Gott, weht schwermuthsvoll, wie um Gräber,
Durch das wankende Schilf im Gesümpf des Frühlings Odem.
Oed ist jetzt und stumm das Gefild rings um den Tiburnus,
Wo sich ein Cäsar einst alabasterne Bäder erbaute,
Wo sich ein neues Athen erhob, ein freundlicher Wohnsitz
Für die bildenden Künste, die schwesterlich hier sich umarmten.
Ueber des Prachtbaus Schutte durchfurcht den Acker die Pflugschar.
Pästums Rosen verhauchen nicht mehr um die Locken des Mädchens
Würzigen Duft, des Mädchens, das ohne Verschlei'rung und Gürtel,

Grazien gleich, dem Bad entstieg. Die Thränen der Musen
Flossen noch jüngst in diesem Gefild, als endlich der Lorbeer
Selber verdorrete neben der Urne des römischen Barden.
Schatten des Maro, vergib! Ich huldigte diesen Gefilden
Nur mit flüchtigem Blick. Der schönen Parthenope Fluren
Sind zwar heilig dem Dichter, und gern besucht er die Stätte,
Wo du vor Zeiten gewandelt, wo deine ländliche Muse
Sang ein askräisches Lied; allein mich winkt in der Heimath
Schooß die Göttin zurück, der meine Leier geweiht ist.
Schatten des Maro, vergib! Ich folg' ihr, die mich begeistert.

Ob das lauliche Bad dir zum Heil sey, oder das kalte,
Forsche vom Arzt, und sey dem Wohlzuredenden folgsam,
Bis untrügliche Zeichen verkündigen volle Genesung.
Viele gesundeten völlig im heiteren Dienste der Nymphen,
Ehe die goldene Phöbe, zum dritten Mal sich erneuend,
Wieder am Himmel erschien; doch Manche bezahlten der Göttin
Erst nach längerer Frist, der Erhaltung froh, ihr Gelübde.
Auch nicht selten verließ ein mitleidswürdiger Fremdling
Trostlos wieder den Quell, und getäuscht von eiteler Hoffnung.
Siehe, dem armen betrübt Heimkehrenden eilte die Gattin,
Eilten die Kinder entgegen, und jubelten. Jetzt, ihn umarmend,
Ahnen sie kaum, inbrünstig vom trautesten Vater geliebkost,
Daß ihr inniges, heißes Gebet um seine Genesung,
Ach! des zärtlich geliebten, umsonst war. Schuldiget des nicht,
Ihr Unglücklichen, nein, nicht schuldiget des die Najaden,

Denn sie helfen Bekümmerten gern, und wenden die Plage.
Strömten Bilina's Urnen umsonst ihm ihre Krystallfluth,
O so quillet vielleicht in Egeria's Hainen dem Dulder
Segen und Heil. Es erwacht der Natur allheilende Kraft einst
Wieder im Lenz, und, erhört von der menschenerhaltenden Göttin,
Feiert er hochfrohlockend das Fest der erneuten Gesundheit.

Hymnus an Hygiea.

Welche der Göttinnen naht? Wem glühn auf hundert Altären
Dankhekatomben? Erwache, Gesang! Nicht würdiger ist ja
Eine der Himmlischen, daß in Begeisterung du sie begrüßest,
Als Hygiea, die menschenerhaltende heilige Göttin.
Ewig blühend in Jugend erscheinet sie. Nicht, wie Cytherens
Rosigem Nacken, entströmt Ambrosiaduft Hygiea's
Göttlichem Haupt, nein, Thau der Genesung, den Panacea
Nennen die Himmlischen, träuft von den goldenen Locken, und ringsum
Lenzt, wie verjüngt, die Erde; genährt vom ätherischen Balsam

Sprossen päonische Kräuter, und Alles berauscht im Gedeih'n sich.
Fröhlicher sehn die Mütter den holdanlächelnden Säugling
An der stillenden Brust aufblüh'n, sanft wölbet der Jungfrau'n
Busen sich, Jünglinge glühn, durchströmt vom Gefühl der Gesundheit,
Und graulockige Greise verjüngen sich. Aber vor allen
Segnet der schwer Erkrankte die heilende Macht Hygiea's,
Der, vom süßen Gefühl des neuen Lebens beseligt,
Mit noch zitternder Lippe den Dank der Erhalterin stammelt.

Preis dir, Herrliche, Preis! Was lebt auf der heiligen Erde
Huldiget dir, denn dein ist die Macht, zu erretten vom Tode.
Selbst du pflanzest den immer lebendigen Trieb der Erhaltung
Allem in's Herz, was athmet. Des Walds hülflosen Bewohnern
Lehrest du selbst auf den Bergen die heilende Würze zu finden,
Welche die Plag' abwendet, und neu die purpurne Welle
Kräftiget zum harmonischen Tanz in Herzen und Adern.
Ohne dich, Göttin, erkrankt die Natur, und verderblicher Seuchen
Schweres Gedünst wälzt über die Städte sich; feindliche Sterne
Schütten die Pest auf das Land, und den Tod, und die grause Verwesung.
Aber sobald huldvoll dein Antlitz wieder sich wendet:
Siehe, dann klärt urplötzlich der Himmel sich; Heil und Gesundheit

Steigen in goldenen Wolken herab; einkehret die Freude
Wieder in Dorf und Stadt, und neu blühn Künst' und Gewerbe.
Festlicher Jubel erschallt: o selig, wer Hygiea's
Liebe gewann! Sein Leben, geschmückt mit Blüthen und Früchten,
Ist mit Segen erfüllt, und lange Jugend beglückt ihn.
Stärke verleiht sie, und Muth, und fest ausdauernde Kraft ihm,
Klugen Entschluß in Gefahren, und lebenverlängernden Frohsinn.

Welcher Gesang, Hygiea, vermag dich würdig zu preisen?
Dir lobsingt die ganze Natur. Der gefühlten Gesundheit
Lust frohlocket im Liede der Nachtigall, jubelt im Frühpsalm
Steigender Lerchen, und hebt mit freudigem Schwunge den Adler
Ueber die Wolken empor. Dein Lob verkündigen aller
Lebenden süßeste Wonnen, und ihrer Entzückungen Frohlaut.

Dein ist jeder Triumph der jugendlich blühenden Schönheit;
Denn es entfaltet sich nur die süße Blüthe der Anmuth,
Wann Hygiea's Liebe sie pflegt. Drum schallt an der Götter
Festen der Grazien Weihegesang dir, wann sie dich kommen
Sehn von den Musen geführt, in der Hand die goldene Schaale,
Die dein göttlicher Vater dir mitgab, als vom Olympus
Er dich zuerst aussandte, den arbeitseligen Menschen
Auszutheilen die Fülle der lebensfrohen Gesundheit.

Dein sind unserer Ehen erfreuende Segnungen. Liebend
Waltest du über den Schooß der Erzeugerin, stets sie behütend,
Wann weitherrschende Seuchen daherdroh'n. Ach! es ernähren
Fremde Brüste das Kind, und früh hinwelkend verblüht es,
Wenn nicht deine geheiligte Macht der Gebärerin beisteht.
Auf! und verehrt Hygieen mit mir, bringt fromme Gelübde
Demuthsvoll der Erhalterin dar, ihr Jünglinge, wenn ihr
Einzugehn euch sehnt in die bräutliche Kammer! In ihrer
Obhut blühet hinfort der Hoffnungen schönste: das Thränen=
Lächeln der Gattin zu sehn, wann einst den Knaben, den Erstling,
Auf den Armen sie wiegt, und zum Kuß dem Vater ihn hingibt.

Siehe, mit edelem Ruhme geschmückt, und geliebt von den Menschen
Ist der verständige Arzt, Hygiea's würdiger Priester,
Der mit erfahrenem Sinn der Naturkraft tiefes Geheimniß
Ausforscht, und den Gewalten der Heilungskräuter gebietet.
Holden Gesang auch pflanzt in die Seel' ihm Phöbus Apollo,
Der die melodische Leier erfand, und in Delphos Orakel
Offenbarte die heilende Kunst den Sehern der Vorwelt.
Du nur, Hohe, verleihst ihm die Vollmacht, selbst an des Hades
Unrückgängiger Schwelle das sterbliche Leben zu fristen.
Deiner getrost, hülfreichste der Göttinnen, kämpft mit des Python
Schrecknissen muthig der Held, und vertilgt siegreich den Verderber.

Heil, Allsegnende, steter Verherrlichung Würdige, Heil,
dir!
Dir sind Tempel geweiht an den Strömungen heiliger Quellen,
Wo du beseligend nahest den Sterblichen, die um Gedeih'n dich
Anflehn unter dem heiteren Dienst der najadischen Jungfrau'n.
Alle gesunden und leben. Io! frohlocket ihr Päon.
Ringsum hallen: Io! die Waldeinöden der Nymphen;
Und mit Bekränzungen ehrt der Genesenen Schaar den Altar dir.

Preis dir, gefeierte Göttin! Sey hold auch immer und hülfreich
Deinem geweiheten Priester! Mit Lebensfülle gesegne
Du mich hinfort, und bewahre dereinst mein Alter vor Siechthum!
Heil dir, Königin, Heil! O lohne mein Lied mit Gedeih'n
mir!

Hymnus an Nemesis.

Nemesis, älteste Göttin, der weltenerhaltenden Ordnung
Mutter, dem Uebelthäter unsühnbar, aber dem Guten
Gnädig und hold, dich preist mein Lied. Wo find' ich den Tempel,
Wo den erhab'nen Altar, der dir, o Hehre, geweiht ist?
Ist das Weltall selber vielleicht dein ewiger Tempel?
Und verkündigen dort die leuchtenden Sonnenheere
Deine Gesetze? Verehren die Geister dich über den Sternen,
Wo du geheimnißvoll auch über die Uranionen
Waltest? — Dich anzubeten, mit reinem Herzen, vergönne,
Ehrfurchtwürdige Göttin, dem Sterblichen. Hier in mir selber,
Hier in des Geistes Tiefen vernehm' ich, heilige Macht, dich.
Ja, du bist es, ich ahne die furchtbare Nähe der Gottheit.
Siehe, die ernste, gerecht abwägende Nemesis fühl' ich
Hier in der eigenen Brust. Du bist es, welche dem Menschen
Zuruft: »Lerne, gewarnt, recht thun, und verachte den Gott nicht,
Der in dem Herzen dir wohnt.« Muthwillig Frevelnde stürzet
Deine Gewalt in den Staub. Graunvoll, wie am heiteren Himmel
Plötzlich ein Wetter sich wölkt, umfängt den sichern Verbrecher

Schnelles geflügeltes Weh'. Doch schuldlos leidende Tugend
Reinigest du vor dem Volk, und im Glanz urlauterer Schöne
Lebt sie, den Himmlischen ähnlich, ihr seliges Leben auf Erden.
Wer, unschuldig zum Tode verurtheilt, rein von der Sünde,
Starb, und sterbend vergab den Richtenden, volle Vergeltung
Harret sein über den Urnen in friedsamen Hainen der Wonne;
Denn du führest ihn selbst in Elysium unter dem Päan
Hochfrohlockender Chör' im Triumph ein. Nemesis richtet
Ueber die Todten und über die Lebenden. Keiner entrinnet
Ihren verhängnißvollen Entscheidungen. Ernste Vergeltung
Uebt sie geheim, und wacht im Verborgenen lohnend und strafend.
Schwer büßt jede vermess'ne Begier dem strengen Gewissen,
Was sie zu sündigen wagt. Zu täuschen vermag ihr den Blick nicht
Schnöder Verheimlichung Hülle. Die leiseste Spur der Gedanken
Auszukunden, erforscht sie das Innerste aller Erschaff'nen.

Welch ein Opfergeschenk, Untrügliche, ehret dich würdig?
Mehr, denn Festhekatomben, gefällt demüthige Sitte,
Mehr die stille bescheidene That der Vergelterin Auge.
Wer mit kindlichem Sinn und geräuschlos wirket das Gute,
Legt auf Nemesis reinen Altar den erlesensten Weihrauch.

Dir, rathgebende Göttin, gerad urtheilende, huldigt
Jede das Leben verschönende Kunst. Dem Geweihten vernehmbar
Waltest du ob dem Gesange der heiligen Musen, bestimmest

Maß und Verhalt den Tönen der goldenen Leier, und ordnest
Zum anmuthigen Reigen den Tanz der Chariten. Deinem
Winke gehorchend, erwirbt der Vollendung Palme der Künste
Herrlicher Chor, und ewiger Ruhm krönt ihre Gebilde.

Selig die Könige, welche die heilige Regel der Mitte
Nicht mißachten, dir selbst an Gerechtigkeit ähnlich und Milde.
Weithin sehn sie die Städte von ordnungliebenden Bürgern
Voll aufblühn, und nimmer empört Unfriede die Völker.
Glücklich preis' ich vor allen den Mann, der, fromm dich verehrend,
Unter sein Dach dich ruft, und im Heiligthum seiner Penaten
Dich um Heil und Frieden und reine Gesinnungen anfleht.
Was er wirket, gelingt, und was er pflanzet, erfreuest
Du mit Gedeih'n, und es blühet in Segensfülle das Haus ihm.

Deinem Gericht, o du, der Unscham Hasserin, werden
Alle dereinst heimfallen die kühnen Entheiliger deiner
Gottheit, alle Tyrannen und Unterjocher der Menschheit.
Thoren, vom Glücke berauscht! Auf schwindelnder Höhe verdunkelt
Nemesis ihnen den Blick, und, gleich Nachtwandlern, zum Abgrund
Taumeln sie. Ob den Nacken der Uebermüthigen schreitet
Sie zum Verderben daher. Den Fluch der Entscheiderin: spurlos

Unterzugehn, ihn zu wenden vermag kein Gott von den stolzen
Werken der Sterblichen, denen die Allgewaltige zürnet.

Dein ist, Hohe, die Macht, zu ebenen Alles, und jeden
Mißklang aufzulösen in Wohlklang. Heiliger Ordnung
Zügel in sicherer Hand, lenkst du feindselige Kräfte
Zum einhelligen Ziele. Den Aufruhr wilder Begierden
Sänftigest du, und mit siegendem Reiz entsteigt dem gestaltlos
Wogenden Schaum an das heilige Licht die himmlische Liebe.

Schaffe mir lauteren Sinn, allwaltende, furchtbare Göttin!
Lauteren Sinn, und ein Herz, das rein von der Schuld sich bewahre!

Inhalts-Verzeichniß.

Seite

Ausgewählte Gedichte

von

Max von Schenkendorf.

Ausgewählte Gedichte

von

Valerius Wilhelm Neubeck.

Seite

Ramler, Karl Wilhelm, / Schenkendorf, Max <<von>>, / Neubeck, Valerius Wilhelm

Anthologie aus den Gedichten

Hildburghausen [u.a.] [um 1850]